

Wehlauer Heimatbrief

20. FOLGE

1978



Oma hat in Allenburg eingekauft und geht mit der vollen Zich nach Hause. Ob nach Schallen oder Trimmau wissen wir nicht.

Neujahrs-Choral

Das ist des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir stehn am Tor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun sehen,
Wenn sich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

Es geht von Tor zu Toren,
Und kein Schritt ist verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den sie begleitet!
Glück ist, wohin er schreitet,
und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böses Schicksal schlagen,
Wir bleiben doch getrost:
Uns ist zu jeder Stunde,
Uns ist für jede Wunde
Ein Balsam aufgelöst.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müd und irre werden
Und keinen einsam stehn.
Auf, Jahr mit Lust und Schmerzen!
Wir wolln mit reinem Herzen
Durch deine Pforte gehn!

Otto Julius Bierbaum

Inhaltsverzeichnis

Neujahrs-Choral	Seite	U2
Alte Weihnachtsbräuche in Ostpreußen	Seite	1
Das wunderbare Spielzeug	Seite	2
Zeichnung Weihnachtsbescherung in der Biedermeierzeit	Seite	5
Die Weisen aus dem Morgenlande	Seite	6
Das Leuchtmoos	Seite	7
Geschichten aus dem Paradies		
Im Winter zur Schule	Seite	9
Die Gotteswunderreiche	Seite	9
Geheimnisvolle Einbrüche	Seite	10
Fastloawend	Seite	11
Zintsche Mood	Seite	12
Napoleon hilft beim Brückenbau bei Wehlau	Seite	13
Die Energieversorgung der Stadt Wehlau	Seite	14
Aufruf der Heimatkreisdatei	Seite	17
Das Gespräch mit Polen ehrlich führen	Seite	18
Bewusstseinsspaltung	Seite	20
Die Jubiläen der Anni Weynell	Seite	21
Foto: Anni Weynell nach ihrem Weltrekord 1928 in Breslau	Seite	22
Aus der Arbeit des Vereins für Familienforschung	Seite	25
Neuer Kreisvertreter gewählt	Seite	26
Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Wehlau: Parnehenen	Seite	27
Landesbauernschule und Siedlung Ripkeim	Seite	29
Suchanzeige	Seite	30
Foto: Hochwasser an der Alle	Seite	31
Foto: Gaswerk und Schlachthof in Wehlau	Seite	31
<i>Bucher, die uns angehen</i>	Seite	32
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	34
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	35
Familiennachrichten	Seite	39
Spendeneingänge	Seite	39
Weihnachten 1978	Seite	U3
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U4

Alte Weihnachtsbräuche in Ostpreußen

Nur langsam hat der Brauch des geschmückten Tannenbaums, von Straßburg im Elsaß ausgehend, seinen Weg nach Deutschland genommen. Seit der ersten Aufstellung eines Baumes im Jahre 1604 vergingen rund 200 Jahre, bis der Zug des Christbaumes ganz Deutschland durchmessen hatte. Hier ist nun anzumerken, daß Ost- und Westpreußen durchaus nicht sehr viel später diese Sitte übernahmen als das übrige Norddeutschland, wo der Christbaum nach 1800 heimisch wurde. Als Beweis sei auf die überaus beređte Schilderung in einem längst verschollenen Buch zurückgegriffen, das von dem Pfarrer und späteren Königsberger Universitätsprofessor J. C. Wedeke, einem besonderen Freunde Schleiernachers, stammt und den Titel trägt: „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil Preußens, von einem Oberländer“. Es erschien 1803 in zwei Bänden in Königsberg. Aus dieser Schrift geht hervor, daß bereits um die Jahrhundertwende von 1800 zum Weihnachtsfeste der Graf Carl L. A. Dohna-Schlodien, offenbar ein humaner und hochgebildeter Mann, für die Kinder und Erwachsenen seiner Gutsleute in den Dörfern Döbern und Deutschendorf im Kreise Pr.-Holland Jahr für Jahr den Lichterbaum mit Geschenken zu schmücken pflegte.

Über die Bescherung heißt es da: „Neben dem großen Lichterbaume, den der Graf, der sich in allen Stücken um die Erziehung seiner Untersassen unsägliche Mühe gibt, geschmückt hat, liegen Wecken, Winter-Kamisöler, Mützen, Schuhe, Unterröcke, Bibeln und sogar Röllchen Rauchtoback für alte Krüppel, denn auch solche werden eingeladen.“ – In einem gleichfalls verteilten Lieder- und Erbauungsbuch finden sich fromme Grüße aus der Feder des Grafen, worin es etwa heißt: „Willkommen, meine lieben kleinen Gäste! Mir ist es die größte Freude, daß Gott mich in den Stand gesetzt hat, so viele Kinder unter diesem Lichterbaum zu versammeln“, usw.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Tannenbaum bereits allgemein in West- und Ostpreußen aufgezupft; er war mit Wachslichtern, Zuckerwerk, Äpfeln, Nüssen, Papier- und Rauschgoldschmuck behangen; selbst Puppen trug er und andere Geschenke. In Königsberg war er damals in jedem Haus zu finden und galt längst als ein alt-eingebürgertes Brauch.

Aber greifen wir wieder ein Stück weiter zurück! Da liegt uns das Zeugnis des 1801 geborenen Bogumil Goltz vor, der in seinem „Jugendleben“ folgende Erinnerung aus den Jahren 1807/08 schildert: „Die altpreußische Weihnacht hatte für mich etwas Absonderliches, hauptsächlich wegen des großen Tannenbaums, der mitten aus der Heide kam, der in eine große Bütte mit nassem Sand gepflanzt war, und dessen goldner Apfel auf der Spitze beinah die Zimmerdecke anstieß. Und dann die neuen Zinnteller, so gleißend wie eitel Silber, auf denen die Thorner Pfefferkuchen, die Marzipanstücke, die Nüsse, die Rosinen und die roten Stettiner Äpfel lagen, und endlich eine Schachtel mit gedrechselten Heiligenbeiler Spielsachen von Kaddigholz (das ist Wacholderholz)!“ – Auch hier handelte es sich offenbar um eine längst allgemeine geübte Sitte.

Ostpreußen kannte im vorigen Jahrhundert aber noch eine andere merkwürdige Sitte, bei der geschmückte Tannenbäumchen eine Rolle spielten. Das sind die Bittgänge der Tannenweiber und -kinder im Samland, in Königsberg und in einigen Teilen von Natangen. Die Weiber trugen einen mit bunten Bändern und Rauschgold ausgeputzten kleinen Tannenbaum in den Häusern und auf den Straßen herum, und ihr monotoner Singsang

„gehörte einst zu den stehenden und charakteristischen Straßenrufen in der Stadt der reinen Vernunft“, bemerkt ein Volkskundewissenschaftler bissig. Sie sangen, und der Inhalt der Reime ist und bleibt wohl immer dunkel, etwa:

Wir kommen hereingetreten,
Loop an de Linge!
Mit Singen und mit Beten,
Loop an de Linge!
De Strußklang klinge,
De Fröschkes springe,
De Dannewiewer singe!

(hvp)

Das wunderbare Spielzeug

Am 24. Dezember durften die Kinder des Medizinalrates Stahlbaum den ganzen Tag über durchaus nicht in die Mittelstube hinein, viel weniger in das daranstoßende Prunkzimmer.

In einem Winkel des Hinterstübchens zusammengekauert saßen Fritz und Marie. Die tiefe Abenddämmerung war hereingebrochen, und es wurde ihnen recht schaurig zumute, als man, wie es gewöhnlich an dem Tag geschah, kein Licht hereinbrachte.

Fritz entdeckte ganz insgeheim wispernd der jüngeren Schwester – sie war eben erst sieben Jahre alt geworden – wie er schon seit frühmorgens es habe in den verschlossenen Stuben rauschen und rasseln und leise pochen hören. Auch sei unlängst ein kleiner dunkler Mann mit einem großen Kasten unter dem Arm über den Flur geschlichen, er wisse aber wohl, daß es niemand anders gewesen sei als Pate Drosselmeier. Da schlug Marie die kleinen Händchen vor Freude zusammen und rief: „Ach, was wird nur Pate Drosselmeier für uns Schönes gemacht haben!“

Der Obergerichtsrat Drosselmeier war gar kein hübscher Mann, nur klein und mager, hatte viele Runzeln im Gesicht, statt des rechten Auges ein großes schwarzes Pflaster und auch gar keine Haare, weshalb er eine sehr schöne weiße Perücke trug. Die war aber von Glas und ein künstliches Stück Arbeit.

Überhaupt war der Pate selbst auch ein sehr künstlerischer Mensch, der sich sogar auf Uhren verstand und selbst welche machen konnte.

Wenn daher eine von den schönen Uhren in Stahlbaums Haus krank war und nicht mehr singen konnte, dann kam Pate Drosselmeier, nahm die Glasperücke ab, zog sein gelbes Röckchen aus, band eine blaue Schürze um und stach mit spitzigen Instrumenten in die Uhr hinein, so daß es der kleinen Marie ordentlich weh tat. Aber es verursachte der Uhr gar keinen Schaden, sondern sie wurde vielmehr wieder lebendig und fing gleich an, recht lustig zu schnurren, zu schlagen und zu singen, worüber denn alles große Freude hatte. Immer trug er, wenn er kam, was Hübsches für die Kinder in der Tasche, bald ein Männlein, das die Augen verdrehte und Verbeugungen machte, welches komisch anzusehen war, bald eine Dose, aus der ein Vögelchen heraushüpfte, bald was anderes.

Aber zu Weihnachten, da hatte er immer ein schönes, künstliches Werk fertig, das ihn viele Mühe gekostet, weshalb es auch, nachdem es einbeschert worden, sehr sorgfältig von den Eltern aufbewahrt wurde.

„Ach, was wird nun Pate Drosselmeier für uns Schönes gemacht haben“, rief nun Marie.

Fritz meint aber, es könnte wohl diesmal nichts anderes sein, als eine Festung, in der allerlei sehr hübsche Soldaten auf- und abmarschierten und exerzierten. Und dann müßten andere Soldaten kommen, die in die Festung hineinwollten, aber nun schossen die Soldaten von innen tapfer heraus mit Kanonen, daß es tüchtig brauste und knallte.

„Nein, nein“, unterbrach Marie den Fritz. „Pate Drosselmeier hat mir von einem schönen Garten erzählt. Darin ist ein großer See, auf dem schwimmen sehr herrliche Schwäne mit goldenen Halsbändern herum und singen die hübschesten Lieder. Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran und füttert sie mit süßem Marzipan.“

„Schwäne fressen kein Marzipan“, fiel Fritz etwas rauh ein, „und einen ganzen Garten kann Pate Drosselmeier auch nicht machen. Eigentlich haben wir wenig von seinen Spielereien. Es wird uns ja alles gleich wieder weggenommen. Da ist mir denn doch das viel lieber, was uns Papa und Mama bescheren, wir behalten es fein und können damit machen, was wir wollen.“

Nun rieten die Kinder hin und her, was es wohl diesmal wieder geben könne. Marie meinte, daß Mamsell Trudchen, ihre große Puppe, sich sehr verändere, denn ungeschickter als jemals, fielen sie jeden Augenblick auf den Fußboden, welches ohne garstige Zeichen im Gesicht nicht abginge, und dann sei an Reinlichkeit in der Kleidung gar nicht mehr zu denken. Alles tüchtige Ausschelten helfe nicht. Auch habe Mama gelächelt, als sie sich über Gretchens kleinen Sonnenschirm so gefreut. Fritz versicherte dagegen, ein tüchtiger Fuchs fehle seinem Marstall durchaus sowie seinen Truppen gänzlich an Kavallerie, das sei dem Papa recht gut bekannt.

So wußten die Kinder wohl, daß die Eltern ihnen allerlei schöne Gaben eingekauft hatten, die sie nun aufstellten. Es war ihnen aber auch gewiß, daß dabei der liebe Heilige Christ mit gar freundlichen Kindesaugen hineinleuchtete und daß, wie von segensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Lust bereite wie keine andere. Daran erinnerte die Kinder, die immerfort von den zu erwartenden Geschenken wisperten, ihre ältere Schwester Luise.

Die kleine Marie wurde nachdenklich, aber Fritz murmelte vor sich hin: „Einen Fuchs und Husaren hätt' ich nun einmal gern.“

Es war finster geworden. Fritz und Marie, fest aneinandergedrückt, wagten kein Wort mehr zu reden. Es war ihnen, als rausche es mit lindem Flügeln um sie her und als ließe sich eine ferne, aber sehr herrliche Musik vernehmen.

In dem Augenblick ging es mit silberhellem Ton: „Klingling, klingling“. Die Türen sprangen auf, und solch ein Glanz erstrahlte aus dem großen Zimmer hinein, daß die Kinder mit lautem Ausruf: „Ach! Ach!“ wie erstarrt auf der Schwelle stehen blieben.

Aber Papa und Mama traten in die Türe, faßten die Kinder bei der Hand und sprachen: „Kommt doch nur, kommt doch nur, ihr lieben Kinder, und seht, was euch beschert ist.“



Ich wende mich an dich selbst, sehr geneigter Leser oder Zuhörer und bitte dich, daß du dir deinen letzten, mit schönen bunten Gaben reich geschmückten Weihnachtstisch recht lebhaft vor Augen bringen mögest. Dann wirst du es dir wohl auch denken können, wie die Kinder mit glänzenden Augen ganz verstummt stehen blieben, wie erst nach einer Weile Marie mit einem tiefen Seufzer rief: „Ach, wie schön – ach, wie schön“, und Fritz einige Luftsprünge versuchte, die ihm überaus wohl gerieten. Aber die Kinder mußten auch das ganze Jahr über besonders artig gewesen sein, denn nie war ihnen so viel Schönes, Herr-

liches beschert worden wie dieses Mal. Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldene und silberne Äpfel, und wie Knospen und Blüten keimten Zuckermandeln und bunte Bonbons, und was es sonst noch für schönes Naschwerk gibt, aus allen Ästen. Als das Schönste an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in seinen dunklen Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten und er selbst, in sich hinein- und herausleuchtend, die Kinder freundlich einlud, seine Blüten und Früchte zu pflücken.

Um den Baum umher glänzte alles sehr bunt und herrlich. Was es da für schöne Sachen gab! Ja, wer das zu beschreiben vermöchte! Marie erblickte die zierlichsten Puppen, allerlei saubere kleine Gerätschaften, und was vor allem schön anzusehen war, ein seidenes Kleidchen, mit bunten Bändern zierlich geschmückt, hing an einem Gestell so der Marie vor Augen, daß sie es von allen Seiten betrachten konnte. Das tat sie denn auch, indem sie ein Mal über das andere ausrief: „Ach, das schöne, ach, das liebe – liebe Kleidchen, und das werde ich – ganz gewiß –, das werde ich wirklich anziehen dürfen!“

Fritz hatte indessen schon, drei- oder viermal um den Tisch herumgaloppierend und -trabend, den neuen Fuchs versucht, den er in der Tat am Tische aufgezäumt gefunden. Wieder absteigend, meinte er, es sei eine wilde Bestie, das täte aber nichts, er wollte ihn schon kriegen, und musterte die neue Schwadron Husaren, die sehr prächtig in Rot und Gold gekleidet waren, lauter silberne Waffen trugen und auf solch weiß glänzenden Pferden ritten, daß man beinahe hätte glauben sollen, auch diese seien von purem Silber.

Eben wollten die Kinder, etwas ruhiger geworden, über die Bilderbücher her, die aufgeschlagen waren, daß man allerlei sehr schöne Blumen und bunte Menschen, ja auch allerliebste spielende Kinder, so natürlich gemalt, als lebten und sprächen sie wirklich, gleich anschauen konnte.

Ja, eben wollten die Kinder über diese wunderbaren Bücher her, als nochmals geklingelt wurde. Sie wußten, daß nun der Pate Drosselmeier beschenken würde, und liefen nach dem an der Wand stehenden Tisch. Schnell wurde der Schirm, hinter dem er so lange versteckt gewesen, weggenommen. Was erblickten die Kinder!

Auf einem grünen, mit bunten Blumen geschmückten Rasenplatz stand ein sehr herrliches Schloß mit vielen Spiegelfenstern und goldenen Türmen. Ein Glockenspiel ließ sich hören, Türen und Fenster gingen auf, und man sah, wie sehr kleine, aber zierliche Herren und Damen mit Federhüten und langen Schleppkleidern in den Sälen herumspazierten. In dem Mittelsaal, der ganz in Feuer zu stehen schien – soviel Lichterchen brannten an silbernen Kronleuchtern – tanzten Kinder in kurzen Wämschen und Röckchen nach dem Glockenspiel. Ein Herr in einem smaragdnen Mantel sah oft durch ein Fenster, winkte *heraus* und *verschwand wieder* sowie auch *Pate Drosselmeier selbst*, aber kaum viel höher als Papas Daumen, zuweilen unten an der Tür des Schlosses stand und wieder hineinging.

Fritz hatte mit auf den Tisch gestemmt Armen das schöne Schloß und die tanzenden Figürchen angesehen. Dann sprach er: „Pate Drosselmeier, laß mich mal hineingehen in dein Schloß!“

Der Obergerichtsrat bedeutete ihm, daß das nun ganz und gar nicht anginge. Er hatte auch recht, denn es war töricht von Fritz, daß er in ein Schloß gehen wollte, welches überhaupt mitsamt seinen goldenen Türmchen nicht so hoch war wie er selbst. Fritz sah das auch ein. Nach einer Weile, als immerfort auf dieselbe Weise die Herren und Damen hin und her spazierten, die Kinder tanzten, der smaragdne Mann zu demselben Fenster herausah, Pate Drosselmeier vor die Tür trat, da rief Fritz ungeduldig: „Pate Drosselmeier, nun komm mal zu der anderen Tür da drüben heraus!“

„Das geht nicht, Fritzchen“, erwiderte der Obergerichtsrat.



Weihnachtsbescherung in der Biedermeierzeit, 1833.

O Weihnachtszeit, du schöne Zeit,
so überreich an Lust und Freud!
Hör doch der Kinder Wünsche an
und komme bald, recht bald heran,
und schick' uns doch, wir bitten sehr,
mit vollen Sack den Ruprecht her.

Wir fürchten seine Rute nicht,
wir taten allzeit unsere Pflicht.
Drum schick' uns auch den Engel gleich
mit seinem Baum, an Gaben reich.
O Weihnachtszeit, du schöne Zeit,
worauf die ganze Welt sich freut.

Robert Reinick

„Nun, so laß mal“, sprach Fritz weiter, „laß mal den grünen Mann, der so oft herausguckt, mit den anderen herumspazieren.“

„Das geht auch nicht“, erwiderte der Oberregierungsrat auf neue.

„So sollen die Kinder herunterkommen“, rief Fritz, „ich will sie näher besehen.“

„Ei, das geht alles nicht“, sprach der Oberregierungsrat verdrießlich, „wie die Mechanik nun einmal gemacht ist, muß sie bleiben.“

„So – o?“, fragte Fritz in gedehntem Ton, „das geht alles nicht? Hör mal, Pate Drosselmeier, wenn deine kleinen geputzten Dinger in dem Schloß nicht mehr können als immer dasselbe, da taugen sie nicht viel und ich frage nicht sonderlich nach ihnen. Nein, da lob ich mir meine Husaren, die müssen manövrieren, vorwärts, rückwärts, wie ich's haben will und sind in kein Haus gesperrt.“ Und damit sprang er fort an den Weihnachtstisch und ließ seine Soldaten auf den silbernen Pferden hin und her reiten und schwenken und einhauen und feuern nach Herzenslust.

Auch Marie hatte sich sachte fortgeschlichen, denn auch sie wurde des Herumgehens und Tanzens der Püppchen im Schloß bald überdrüssig und mochte es, da sie sehr artig und gut war, nur nicht so merken lassen wie Bruder Fritz.

Der Oberregierungsrat Drosselmeier sprach ziemlich verdrießlich zu den Eltern: „Für unverständige Kinder ist solch künstlerisches Werk nicht, ich will nur mein Schloß wieder einpacken.“ Doch die Mutter trat hinzu und ließ sich den inneren Bau und das wunderbare, sehr künstliche Räderwerk zeigen, wodurch die kleinen Püppchen in Bewegung gesetzt wurden. Der Rat nahm alles auseinander und setzte es wieder zusammen. Dabei war er wieder ganz heiter geworden und schenkte den Kindern noch einige schöne braune Männer und Frauen mit goldenen Gesichtern, Händen und Beinen. Sie waren sämtlich aus Thorn und rochen so süß und angenehm wie Pfefferkuchen, worüber Fritz und Marie sich sehr freuten.

E. T. A. Hoffmann

Die Weisen aus dem Morgenlande

Uns hat die Welt betrogen
mit ihrer Pracht,
nun kommen wir gezogen
aus tiefer Nacht.

Wohl haben wir empfangen
viel Ruhm und Ehr.
Doch ob die Schärpen prangen –
das Herz blieb leer.

Das Herz, das stets nach Kräften
am Fortschritt sinnt
und doch in Weltgeschäften
nie Frieden findt.

Vor Gottes Wiege treten
und knien hin,
das Kind dann anzubeten,
Nur das hat Sinn.

Nur das hat Sinn hienieden,
sich ihm zu weihn
und demütig zufrieden
sein Knecht zu sein.

Wir ziehn auf weiten Wegen
heiter und gern,
immer dem Kind entgegen,
folgen dem Stern.

Folgen ihm nicht vergebens,
bald wir es sehn
und bis zum End' des Lebens
im Lichte stehn.

Ernst August Marburg

Das Leuchtmoos

Der Winter ist zu zeitig gekommen; ich bin noch nicht in den Wald gegangen, um mir das Moos für die Weihnachtskrippe zu holen. Es ist mir aber von jeher klar gewesen, daß ich ohne Moos kein richtiges Weihnachten habe. Es ist ein Wunder darin. Das Moos gehört zu jenen geheimnisvollen Erscheinungen dieser Erde, die eigentlich gar nicht mehr in den Sehbereich des Menschen gehören. Der Mensch ist viel zu groß dazu. Ochsen kann der Mensch sehen; auch Bäume und Sträucher; auch Rosen und Nelken; manchmal sogar auch Veilchen und Gänseblümchen. Aber eine Strecke weiter in das Kleine und Unscheinbare hinein, da benimmt sich der Mensch geradezu blöde. Seine ganze Richtung geht in das immer Größere, immer Gewaltigere. Er nennt dies Fortschritt und spricht sogar von einem gesunden Fortschritt. Wie nun, wenn solcher Weg eine Krankheit und sein Ende der Tod wäre, nicht nur für die einzelnen Menschen, die zu Hunderten und Tausenden den Kolossalwerken zum Opfer fallen, sondern für die ganze Menschheit? Wenn Leben und Wahrheit auf dem anderen Wege lägen? Ach, das ist auch eine von den großen Fragen, an denen man sterben kann, darum fort mit ihr!

Ich will mich heute nur mit kleinen Fragen beschäftigen, denn ich habe nun einmal vor Weihnachten eine ganz unbegreifliche Sehnsucht nach ganz Kleinem, ganz Einfachem, ganz Schlichtem.

Das Moos gehört in ein Reich, das wegen seiner Geringheit noch souverän und unabhängig von den Menschen ist. Gleich dahinter kommt das Reich, von dem man nur noch in Sagen und Märgen etwas hört. Und noch weiter dahinter? Mein Gott, wenn dort etwa gar, und dort, das Weihnachten läge, das ich von Herzen ersehne und das ich um jeden Preis erreichen will, auch wenn ich noch weiter von allem Großen und Vornehmen und Ehrenvollen in der Welt weichen müßte, als ich schon von ihm gewichen bin.

Mein Weihnachten, meine Erlösung, mein Licht! Ich weiß, daß diese Wunder nicht im Großen und Lauten liegen, sondern vielleicht im Allergeringsten und Allerstillsten. Es gab eine Zeit, da suchten die Menschen in ihrer Angst vor den geistigen Mächten, die sie umdrängten, ein Moosstänglein „wider das Antun“. Es sollte sie erretten vom Übel. Und sie nannten es „Widerton“. Sie suchten den Heiland in etwas ganz Geringem und Schlichtem und wußten, daß der Weg zu ihm irgendwo dort gehen müsse.

Mein Weihnachten, mein Licht! Die Menschen zünden zu Weihnachten Lichter an. Aber es ist etwas ganz Sonderbares dabei: Die großen, modernen Leuchtkörper lassen sie verlöschen und zünden ganz kleine Lichter aus Wachs oder Taig an; auch das kleine Öllämpchen ist ihnen recht. Und in der freudigen Hoffnung auf diesen schlichten Schein singen sie den ganzen Advent hindurch: „Et erit in die illa lux magna, alleluja – Und es wird sein an jenem Tag ein großes Licht, alleluja.“ Sie, die von Jahr zu Jahr nach immer stärkeren Leuchtkörpern streben, vom Kienspanlicht zur Bogenlampe und darüber hinaus – die sich am liebsten die Sonne in ihre Stuben und Höfe stellten, sie machen zu Weihnachten eine Umkehr, als ob sie wußten, daß das Weihnachtslicht auf dem umgekehrten Wege leuchte. Sie wissen es nicht, aber sie spüren es.

Je schlichter und feiner das Licht, desto eher kann es das Weihnachtslicht sein. Es soll ein ganz wunderbar feines Licht im Moose sein, und deshalb, glaube ich, muß ich die Weihnachtszeit immer damit beginnen, daß ich im Walde Moos suche für meine Weihnachtskrippe. Tief in Felsspalten und in den Höhlungen, die am Fuß der Baumstämme von den Baumwurzeln gebildet werden, auch in den Erdlöchern überall, wo keine Hoffnung

mehr ist auf das alltägliche Sonnenlicht, wächst die Schistostéga osmundacea oder das Leuchtmoos. Dort ist wohl das zarteste Licht auf der ganzen Erde. Im Vorkeim dieses Mooses sind gewisse Zellen wie gashelle Kügelchen, die sich dem Tageslicht zuneigen, um es einzufangen und, Brennlinse gleich, in die dunkle Tiefe zu werfen. Dort warten die Blättlein des Mooses, fangen das Licht auf und verteilen es in der ganzen Höhlung, denn sie sind wie Hohlspiegel, die solches vermögen. Da ist nun überall ein smaragdgrünes Leuchten um das ganze Moos. In diesem Leuchten gedeiht es und wächst es. An der Sonne würde es verderben.

Wenn ich in den Wald nach Weihnachtsmoos gehe, glaube ich, dem Wesentlichen des Weihnachtswunders auf der Spur zu sein. Was habe ich mich früher gesorgt und bekümmert, daß ein Weihnachten nach dem anderen ohne große Wirkung und ohne dauernden Glanz an mir und an der ganzen Menschheit vorüberging! Immer weiter machte ich meine Augen auf, und immer weniger sah ich. Jetzt weiß ich, daß es um so echter ist, je leiser und unmerkbarer seine Berührung ist, je milder und zarter sein Leuchten. Und weiß, daß doch und doch die Menschheit in jedem Jahr einmal davon getroffen wird und daß sie davon immer wieder ein Jahr lang leben kann, nicht das große, laute, poltrige, gigantische Leben, sondern das ganz kleine, schlichte, leise Leben, das man ewiges Leben nennt.

Ich weiß vom Moos, daß es etwas Urweltliches ist. Noch nahe verwandt mit den Algen, die schon auf den Gewässern leben konnten, ehe noch das Erdreich emportauchte aus den Fluten, besiedelten die Moose sogleich das feste Land und halfen – wie wir jetzt noch beobachten können – sterbend die Ackerkrume verstärken und die Erde fruchtbar und bewohnbar machen. In alten Büchern ist nun auch oft zu lesen, daß Christus, der uns in der Weihnacht geboren ward, ein zweiter Adam ist. Mit diesem Namen werden unsere Gedanken in die gleiche urweltliche Zeit zurückgeführt. In dem wunderbar Neuen, das uns die Heilige Nacht gebracht hat, taucht das wunderbar Alte wieder auf. Geheiligt erwacht die Urwelt am Heiligen Abend. Die Menschen wissen es nicht; sie spüren bloß einen Zauber; sie müssen aber in vielen Zeichen zeigen, daß zwar ihr Geist nichts von diesem Geheimnis weiß, wohl aber ihr Fleisch und Blut, ihre Sitte und ihre Sprache. Sie gehen in den Stall und reden mit den Tieren und geben ihnen von ihrem täglichen Brote. Sie leben wieder unter Bäumen. Der Christbaum in der Stube macht erst die Stube weihnachtlich. Tausend Ornamente haben sie erfunden, mit denen sie sonst ihre Wände schmücken: Goldleisten, Voluten, mannigfaltigste Tapiserie. Jetzt bringen sie Tannengrün aus den Wäldern und schmücken ihre Wände damit. Sie üben Kunst am Heiligen Abend; aber es ist die primitive Kunst. Die Weihnachtsskrippen sind um so weihnachtlicher, je weniger sie mit fortgeschrittener Kunst zu tun haben. Der Stall wird aus borkigem Holz gezimmert und mit Stroh gedeckt. Je urweltlicher er ist, desto weihnachtlicher wirkt er. Und die Menschen verlassen die gegenwärtige wirtschaftliche Ordnung des Warenumsatzes durch Kauf und Verkauf. Die ursprüngliche Wirtschaftsordnung gewinnt wieder Geltung, und sie besteht darin, daß sich die Menschen beschenken, und zwar nicht nur in der Not, wie in der karitativen Ordnung, sondern in der Freude, wie es die ursprünglichste Ordnung gewesen sein muß. Und sie nähren sich wieder so wie die Menschen der Urwelt. Weiße, süße Milchsuppe mit Brocken weißen Brotes und Mandelkernen ist die echte Weihnachtssuppe; und Honigkuchen, Apfel und Nüsse das echte Weihnachtsmahl. Es erklingen Lieder in eigenem weihnachtlichem Ton; sie werden in den Kirchen sogar zu großen Musikwerken; aber immer muß die uralte Weise der Hirtenflöte und der Klang der Schalmey in ihnen leben, sonst sind sie nicht weihnachtlich. Auch die Urwissenschaft kommt am Heiligen Abend wieder zu den Menschen, die heilige Deutung, denn dies war die Urwissenschaft. In den zwölf Nächten von Weihnacht bis Epiphanie sehen die Menschen das Schicksal der zwölf

Monate bis zum nächsten Weihnachten. Sie erzählen sich von diesen Traumgeschichten und suchen sie zu deuten.

Das ist freilich alles nur Umgebung und Umstand, aber es ist Leuchtmoos mit seinem smaragdnen Licht. Wer seine Augen noch nicht verdorben hat an der Sonne und an der Glühbirne, der schaue nun in dieses ganz zarte und milde Licht!

Da liegt nun das Kindlein auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joseph betrachten es froh;
die redlichen Hirten knien betend davor,
und oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

Das Allerursprünglichste, was die Menschen je erleben können, das ist in der Mitte der Heiligen Nacht! Das Kind! Als ob alle Weltgeschichte ausgelöscht wäre, so steht die Menschheit in der Heiligen Nacht an ihrem Anfang. Nur ganz kurz, nur ganz vorübergehend, nur ganz leise berührt, am anderen Tag wieder alles vergessend und für unser Auge unverändert, aber doch . . . wer kann es sagen, wer kann es leugnen? Es genügt, was geschehen ist. Es ist uns in dieser Nacht der Heiland geboren worden, und wir sind so gesundet, daß wir an ein paar Tannenzweiglein und an einer Milchsuppe und an einem Korb mit Äpfeln, Nüssen und Honigkuchen und an einigen Lichtlein Freude haben. Wir sind noch nicht verloren.

Joseph Wittig

Geschichten aus dem Paradies

Im Winter zur Schule

„Kindakes, wie wa ju hiede bloß enne School koame, dat hefft doch dä ganze Nacht geschniet on nu ös all Himmel on Ead tosamme. Kannst rein keine Hand vare Ooge sehne.“ So weckte uns unsere Oma manchmal im Winter. Wir standen auf und machten uns für den Schulweg fertig. Vater holte dann den Schlitten hervor und spannte Lore und Flora ein. Wir wohnten ganz am Ende unseres Dorfes. Die anderen Kinder kletterten unterwegs dazu. Oft ging den Pferden der Schnee bis zum Bauch. Schneepflüge kannten wir nicht. Wenn der Schneefall sich gelegt hatte, nahmen wir wohlweislich unsere Schlitten mit in die Schule. Dann wurde so lange gebettelt, bis Herr Dehnert nachgab und wir rodeln durften. Unsere Schute lag nämlich ganz ideal an den Nehne-Hängen. Am unteren Nehnetal war ein Erlenwäldchen. Hier hatte man eine breite Schneise geschlagen. So konnten wir unsere Schlitten ungehindert sausen lassen, bis sie in den Wiesen endlich stehen blieben. Der Weg hinauf war lang und machte müde Beine, aber das alles focht uns nicht an. Immer wieder stiegen wir hinauf, um dann hinunterzusausen. Charlotte Hille geb. Weiß

Die Gotteswunderreiche

Sie stand rechts an der Straße von Parnehenen nach Trakischkehmen. Ihre uberaus mächtige Krone wurde aus knorrigen, kusselich durcheinandergewachsenen Ästen gebildet. Der Stamm hatte einen beachtlichen Umfang. Rau und rissig war die Rinde. Viele Sommer und Winter hatte die Eiche erlebt. An einer Seite, direkt über dem Boden, war der Stamm aufgerissen. Eine Höhle tat sich auf. Rinde und der äußere Holzrand vermochten aber so viel Kraft und Nahrung aus dem Boden zu holen, daß die Eiche jedes Jahr neu

grünte. Von dieser Eiche ging die Sage, daß vor vielen, vielen Jahrzehnten ein Wanderbursch des Mordes angeklagt worden war. Obwohl er seine Unschuld beteuerte, wollte man ihm keinen Glauben schenken. Darum pflanzte der Wanderbursch an jene Stelle der Untat eine junge Eiche verkehrt herum in den Boden. Wenn das Bäumchen verdorrte, wollte er die Strafe erleiden. Sollte der Baum aber wachsen, und mit Gottes Hilfe Blätter an den Wurzeln bekommen, so sollte das ein Zeichen seiner Unschuld sein. Der Baum ist angewachsen und hat Geschlechter überdauert. Ob die Blätter der Eiche wohl noch im Sommer im Winde rauschen?
Charlotte Hille geb. Weiß

Geheimnisvolle Einbrüche

Im Mai und Juni 1843 war beim Superintendent Bobrick in Tapiau mehrmals eingebrochen worden. In der Nacht zum 17. Juni waren die Fensterladen zum Amtszimmer aufgebrochen, aus dem Schreibtisch acht Taler gesammelte Kollekten, ein Taler für die Jaenikesche Missionsanstalt und die ganze Kollekte für die Blindenanstalt durch Öffnung mit einem Nachschlüssel gestohlen. Der Dieb mußte Bescheid gewußt haben, daß der Superintendent gerade zur Visitation in Goldbach war. Im Hause schliefen der alte Glöckner Barth und Bobricks Schreibgehilfe Eder. Sie hatten nichts gehört.

Am 6. Juli fehlte plötzlich ein Pfandbrief aus dem Kirchenkasten über 300 Taler. Der Kirchenkasten befand sich hinter dem Altar der Kirche. Den Verlust bemerkte die Rechnungskommission des Kirchenrates, nämlich außer dem Superintendenten der Konrektor als Rechnungsführer und der Kirchenälteste Glaubitz. Schlüssel zum Kasten hatten nur der Superintendent und Glaubitz. Merkwürdig war, daß die drei Schlösser unversehrt waren. Am Tage darauf legte der Konrektor in Gegenwart des Landrichters Schulz im Pfarramtzimmer das Geständnis ab, daß er nach der vorletzten Revision hinter dem Rücken der anderen heimlich den Pfandbrief beiseite gebracht habe. Bei genauer Revision stellten sich die Verfehlungen viel schwerer heraus. Neununddreißig Taler sind aus dem Kasten gleichfalls fort. Dem Konrektor wird sein Mobiliar gepfändet. Die Schlafstube mit den notwendigen Sachen verbleibt der fassungslosen Frau und den Töchtern. Das ganze Mobiliar hatte nur einen etwaigen Wert von 130 Talern.

Die Aufregungen für Bobrick waren noch nicht zu Ende. Er prüfte in der selben Nacht noch die Sterbekasse, welche der Rendant und der Konrektor auch verwalteten; er fand sie erbrochen und 198 Taler geraubt. In der Frühe des nächsten Morgens wurde der Dieb verhaftet und gerichtliche Kriminaluntersuchung angeordnet. Der Superintendent berichtete aufs ausführlichste den traurigen Vorfall seiner Behörde und schloß mit den Worten: „Die letzten drei Tage sind für mich die traurigsten in der so langen Zeit meiner Amtsführung gewesen, und mein Gemüth und mein Körper sind durch die unerwartet aufgedeckten Uebelthaten eines Kirchen- und Schulbeamten, sowie durch das Wehklagen und Jammern seiner schuldlosen, sehr achtungswerten Ehefrau und Kinder so sehr angegriffen, daß ich jetzt am späten Abend nicht vermögend bin, weiteres zu berichten.“

Er legte auch sein Amt als Kreisinspektor (Superintendentur) nieder. Am 12. Juli wurde festgestellt, daß der Rendant mit nachgefeiltem Schlüssel seines Schulschranks beim nächtlichen Einbruch in das Pfarramtzimmer seinem eigenen gütigen Vorgesetzten die Bürotischschublade geöffnet und die Kollekten gestohlen hatte. Er war von dem in der Nähe wohnenden Doktor Hahn in der fraglichen Nacht gegen 1 Uhr beobachtet worden.

Am 13. Juli bat trotz allem der Verhaftete den Superintendent, er möge sich für ihn verwenden, daß die Strafe nicht zu hoch würde und er später der Menschheit nützen könne.

Der Brief schließt: „Ich gestehe und bereue mein Vergehen. Keine Höllenpein kann größer sein, als mich mein Gewissen peinigt, Tag und Nacht sind Tränen meine Labung. Gott tröste und beruhige meine unschuldige Familie.“

Am 23. Oktober 1844 wurde er verurteilt, starb aber schon das Jahr darauf am 11. September in der Strafanstalt Insterburg. Über weitere traurige Einzelheiten legen wir den Schleier des Vergessens.

Im selben Jahre mußte daß Disziplinarverfahren gegen den Rektor eingeleitet werden, welcher dem Trunk verfallen war, böse Exzesse beim Unterricht begangen hatte, in der Trunkenheit sogar den Superintendent und die Stadtschuldeputation aus der Schule wies. Am 12. März 1844 wurde er von der Regierung entlassen.

Fastloawend

Ömm Kroog, an em Markt, wie dat föddelt on sommt,
De Föddel de kriescht onn de Konterbaß brommt;
Sönd koddrig onn schlecht ook de Tiede
Fastloawend gehole wat hiede.

De Knechts danze Polka, Juchhe, Juch Juchhe!
De Sönnke schient warm, opp em Dack schmölt de Schnee.
Ömm Winkel steiht trurig de Wocke,
De Spönnersche danzt nu opp Socke.

Söht de Körts, de schossehre de Dähle entlang,
Vom Throan onn vom Dagget de Stöwel blötzblank,
Se kriege ähr Doame bie't Wöckel,
Onn springe met römm wie e Zöckel.

Onn de Löpold danzt Polka met Petzels Karlien,
Onn de Fried met e Mien' onn de Lipp met e Trien,
Onn de Jett met de spöckerge Ooge,
De danzt, dat de Keddels gliek floge.

Onn dem Koahnert sien Fernand, de traffst met e Pratz,
He trampelt ömm Dröschlag onn nömmt denn e Satz,
Onn he jucht onn häwt hoch sien Mergelke
Onn de quiekt foorts onn fangt an to bälke.

De Mergelles kort under de Röbbe gepackt,
So schurgle un scharwle se römmer noam Tackt,
Onn ginge sehrforsch önn e Sähle
Onn trample entwei meist de Dähle.

Biem danze onn trample wie wat en da heet
Onn rut ut de Stöwelschecht quellt en de Schweet.
Da helpt nuscht, vom Liew mott de Plunder,
De Pigg onn et Brostlatz mott runder.

Onn wedder von fröschem dropp los dat et donft,
Onn de Frötz met e Moale bewiese ähre Konst,
Se danze linksch römm, dat die Moale
Verlor von de Schlorre de Soahle.

Wie blänkre am Brostiatz em Kardel sien Knöp,
Wie blänkre sien Backe geschieert mit Seep.
Söht de Len' met em rodbunte Jack-ke
Danzl e Schottsche onn ähr Karlke schleit Hack-ke.

Onn biem Danz sächt de Karlke önn't Ohr siener Len:
„Du hör, önn e Önnfahrt öss düster onn schön!“
Onn de Karl onn de Lene verschwinde
Onn sönn e ganz Wiel nicht to finde.

Onn de Julia, de Schuster, de sitt voller Neid,
Wie de Lipp mit e Berthe e Bommelschottsche geiht,
Dem Schuster, dem ärgert dat Ganze,
Kein Borsch onn Gesell kröcht to danze.

Onn dem Skottke sien Julia, de Schustergesell,
De lehnt an em Schändkösch, dem jäkt nu sien Fell.
Höllt en Foot vār dem Lipp met e Berthe,
Dat se lang opp de Dähie beids stārte.

Da, eins, zwei, drei, koame so aller toglied
Onn loate ömm Stöch de Mergell on Mosik,
Onn jarwe em Julia et Ledder,
Sittst Julia! Do sowat nich wedder!

Wilhelm Reichermann

Zintsche Mood

Kömmt man möddags rönn noa Zinte,
Wat am äwerall dat finde,
Dat de Zintner vār e Dār
Söke Tähnepröckels vār;
Pröckle seck onn ähre Tähne,
Dat de Noaber dat sull söhne
Onn denn kömmt opp de Idee:
„Söht em Noaber, ach Herrje!
Wer kann läwe so wie dö! –
De häfft Broade gar gegäte!“
Doch de häfft seck leider blos
Volligeschluwt en Buuk voll Mooß.
Dat sull oawer keiner weete:
De se schāme seck, de Krāte,
Dat se man gries Mooß gefrāte.
Dat öss moai so Zintsche Mood.
Zintner moake görn seck groot! --

Wilhelm Reichermann

Napoleon hilft beim Brückenbau bei Wehlau

Dr. R. Pawel fand in dem Feldzugsjournal des Barons Percy, der Chef des Sanitätswesens unter Napoleon war, einige Aufzeichnungen, die sich auf Wehlau beziehen. Das Feldzugsjournal wurde 1906 ins Deutsche übersetzt. Hier Auszüge aus dem Bericht:

„Am 15. Juni 1807 verließen wir Friedland. Bis um 8 Uhr folgten wir den Fahrzeugen und Truppen, die sich nach Wehlau begaben, wo S. Maj. (Napoleon) die Nacht über bleibt. Nach fünf kleinen Meilen sahen wir die Garde, Kavallerie und einige Infanterie-Regimenter, die sich zum biwakieren anschickten. So beschlossen wir trotz der Menge Menschen und trotz der Trockenheit des Landes, wo es an allem fehlte, hier zu bleiben. Wir bemächtigten uns einer Scheune, auf deren Tore wir rasch in großen Buchstaben ‚Ambulanz‘ schrieben . . .

In dem Weiler, in dem wir übernachteten, gab es weder trinkbares Wasser noch ein bewohntes Haus; unseren Leuten fehlte es an allem. Die Armee hungert; wenn es dem Feinde gelingen würde, sie einige Tage hier zurückzuhalten, so gingen sie vor Elend zugrunde. Vor Mitternacht kamen unsere (Sanitäts-)Wagen. Morgen werden wir eine Zufluchtstätte haben. Ich habe auf meinem Stroh, neben einer Leiche oder Kadaver, den ich weder suchen noch entdecken will, gut geschlafen . . .

Um 6 Uhr machten wir uns auf den Weg nach Wehlau . . . Es ist eine kleine Stadt, neben der die Alle fließt, deren Brücke noch brennt. Die Armee wartet in den herrlichen Wiesen und schönen Feldern, bis die andere Brücke, etwas weiter oben, gegenüber dem schönen Schloß, wohin sich der Kaiser mit seinen Generälen in einem Schiff übersetzen ließ, fertiggestellt ist. Wir machen in einer Wiese bei dem Fluß und der zu bauenden Brücke halt. Es wurde ausgespannt. Alles lief und plünderte in der Umgebung, und unsere Chirurgen (Feldschere) brachten Früchte, Hagebutten oder Brinbellenkompott (?) und Gebrauchsgegenstände. Ich sitze am Ufer des Flusses und schreibe auf meinen Knien all diese ausführlichen Details, um mich eines Tages daran zu erinnern . . .

Während ich auf das Mittagessen und das Fertigstellen der Brücke wartete, gab ich den Chirurgen eine Botanikstunde . . . In diesem Lande gibt es keine besonderen Pflanzen. Überall wächst Wermut . . . Die Kavallerie des II. Korps hat schwimmend oder auf Furten den Pegel passiert. Das Wasser soll ihnen bis an die Hüften gegangen sein. Der Feind zeigt sich am rechten Ufer, man hört einige Kanonenschüsse . . . Hier steht der Roggen hoch und in Ähren. Das Getreide steht noch in Halmen und der Hafer ist im Aufkeimen . . .

Der Kaiser arbeitete heute über eine Stunde an der (neuen) Brücke, das Beil in der Hand, mit. Daraufhin setzte er sich in den Schatten, trank ein Glas Rotwein, aß eine Kleinigkeit und passierte auf dem Rücken seines Pferdes schwimmend den Fluß; jetzt wird er in der Stadt sein . . . Es ist ganz amüsant, hunderttausend Menschen zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, an sich vorbeiziehen zu lassen, von denen jeder der erste sein will, die sich streiten, anfluchen, mit dem Säbel sich prügeln. Aus meinem kleinen Versteck (in Uferweiden) genoß ich dieses merkwürdige Schauspiel . . .

17. Juni. Erst um 5 Uhr morgens standen wir auf, besichtigten unsere Pferde und Wachen und machten uns nach Wehlau auf den Weg, wo der Kaiser mit dem großen Hauptquartier übernachtet hatte. Um in die Stadt zu kommen, mußten die Pferde auf einer tiefen Furt die Alle passieren. An einigen Stellen mußten die Pferde schwimmen . . . Wehlau ist eine kleine, nette Industriestadt; aber unsere Leute haben alles zerstört; Wein, Bier, Zuk-

ker, alles wurde aus den Häusern und Kellern weggeschleppt, deren Eingänge von der Straße aus zugänglich sind. Um aus der Stadt hinauszukommen, muß man wieder über den Fluß. Ich ging auf einem langen Schiff, das den Fußgängern als Brücke dient, hinüber . . .

Die Gegend ist schön und die Straße nach Memel ist ganz gegen die Gewohnheit gut angelegt und gehalten. Wir begegneten russischen Gefangenen . . . S. Maj. machte nach zwei Stunden in einem Schlosse halt, um das I. Armeeekorps vorbeimarschieren zu lassen. Auch wir hielten und setzten uns in ein armseliges Haus, wo mir meine Husaren bald trockenes Heu, saure Milch, die ich herrlich fand, Kartoffeln, eine Gans etc. verschafften. Das Land ist reich, und die Armee wird hier gut leben . . ."

Die Energieversorgung der Stadt Wehlau

von 1919 bis zum Ende (21. Januar 1945)

Das Jahr 1919, für die Allgemeinheit kaum von besonderer Bedeutung, wurde für unsere Familie zu einem schicksalsreichen Wendepunkt. Blenden wir kurz zurück: „Tag der Revolution, der 9. November 1918, Machtwechsel, Steckrübenwinter, Hungerblockade bis Mitte 1919.“ Im Schatten dieser deprimierenden Ereignisse im Schicksal unseres Volkes tagte in Wehlau im Februar 1919 die der monarchistischen Tradition verbundene Stadtverordnetenversammlung unter Bürgermeister Müller zum letzten Male. Unter den 18 Punkten der Tagesordnung waren einige von hervorragender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Kreisstadt. So wurde ein Umbau der Gasanstalt beschlossen, um sie rentabler zu gestalten. Für diesen Umbau wurde ein versierter Fachmann gesucht. Mein Vater, seit 1911 Leiter eines neu erbauten Gaswerkes, wurde aufgrund seiner fachlichen Qualifikation mit der Leitung und Organisation des Erweiterungsbaues beauftragt. Wir kamen aus Nikolaiken, einer Stadt an der masurischen Seenplatte. Dr. Paul Glaß schreibt darüber in seinem Buch „Der Kreis Sensburg“ auf Seite 23 wie folgt:

„Schön ist die Stadt Nikolaiken, deren schmucke, weiße Häuser mit den roten Ziegeldächern, die sich in langer Reihe auf der Uferhöhe hinziehen, wie ein Spielzeug zur Zierde neben dem herrlichen See aufgestellt erscheinen. Besonders anziehend ist Masurens Venedig von Süden aus, wo es sich mit seinem hochragenden Kirchturm von den dunklen Wäldern abhebt. Die alte Holzbrücke, auf der früher noch ein Zoll erhoben wurde, ist verschwunden und durch eine neue, im Ersten Weltkrieg zerstörte und dann wieder erbaute Brücke ersetzt, unter welcher der Stinthenst festgemacht ist.“

Wehlau dagegen, dreigeteilt durch Pregel und Alle, hat landschaftlich wenig Anziehungspunkte und wird selten von Touristen besucht. Im Jahre 1255 als Wehranlage erbaut und später vom Ritterorden als Stützpunkt benutzt, war dieser Platz zwar militärisch günstig gewählt, bot der Stadt aber später wenig Möglichkeit der Ausdehnung. Vom Hochwasser eingeschlossen wirkt der Ort wie eine Insel und ist mit der idyllischen und romantischen Lage Nikolaikens gar nicht vergleichbar.

Einen Domizilwechsel Anfang 1919, in Anbetracht der eingangs geschilderten schwierigen Verhältnisse vorzunehmen, war kein leichter Entschluß. Ausschlaggebend war der fachliche Anreiz für die Durchführung des Umbaus des Gaswerkes der Stadt Wehlau, das erworbene Fachwissen in die Tat umzusetzen. Die ersten Eindrücke des neuen Wohnortes waren nicht sehr begeistertend.

Für den Um- bzw. Erweiterungsbau wurden ein großer Teil gußeiserner Armaturen aus Sonderanfertigungen, spezielle Meßgeräte und Schamottematerialien für die Gaserzeugungsöfen benötigt. Mit der Lieferung und dem Einbau hatte die Stadt die Firma August Klönne in Dortmund beauftragt. Daß sich der Umbau gelohnt hatte, wird auf Seite 158 des Heimatbuches berichtet. 1927/28 betrug die Gasproduktion 333 486 cbm bei einem Kohleverbrauch von 1191 Tonnen. Der Bezug der Kohle über die Firma Kohlen-Import in Königsberg erfolgte zum größten Teil per Lastkähnen auf dem Pregel. Eine eigene Entladerrampe stand dem Werk zur Verfügung. Ein Großverbraucher wurde später die Mühle Freund durch die Aufstellung eines großen Köln-Deutzer-Gasmotors für den Antrieb der Transmissionen und der damit verbundenen Maschinen. Hinzu kam dann noch die Gasversorgung der Großküchen in der Heil- und Pflegeanstalt Allenberg. Für diesen Zweck wurde eine besondere Sticheitung nach Allenberg verlegt. Kochversuche auf den Gas- und Elektroherden führten zu dem Resultat, daß man mit Gas schneller und billiger kocht als mit Strom.

Damit ist der Übergang zu einer Betrachtung über die Stromversorgung gegeben. Es war ein glücklicher Zufall, daß im Jahre 1919 auch mit der Elektrifizierung der Stadtgemeinde begonnen wurde. Ausführende Firma war die A.E.G. (Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft) in Königsberg, Stromlieferant die OWAG-Ostpreußenwerk AG. Für mich ergab sich hierbei die Möglichkeit zum Beginn meiner Ausbildung im Elektrofach. Das große Transformatorenhaus auf der Schanze diente in erster Linie der Zuführung, Umschaltung und Verteilung der Hochspannungsleitungen von seiten des Ostpreußenwerkes. Es war außerdem Station des Haupttransformators für die Niederspannung der Stadtversorgung. Von diesem Niederspannungstransformator führten zwei starke Speisekabel in den eigens für die Stromversorgung der Stadt in den an die Turnhalle angebauten Schaltraum. Hier waren die automatischen Regeltransformatoren eingebaut, die dazu dienten, die Spannung in dem Stadtnetz zu allen Bedarfszeiten konstant zu halten. Daneben die großen Schalttafeln mit allen erforderlichen Spannungsschreibern und Schaltvorrichtungen zur Überwachung und Trennung der einzelnen Stromkreise für erforderliche Reparaturarbeiten oder Erweiterungsbauten. Eine zweite Trennschaltungsstelle mit automatischen Sicherungen befand sich im Steintor. Ein kleineres Transformatorenhaus für die Stromversorgung der Vogelweide stand gegenüber dem Wasserwerk. Für die Gebäude auf der Wattlau mußte ein Transformatorenhaus an der Ripkeimer Straße errichtet werden. Bevor diese Maßnahme notwendig wurde, mußte ein Niederspannungskabel durch den Pregel verlegt werden. Interessant waren dabei die Funde an französischen Münzen und Waffenteilen, die bei den Baggerarbeiten gefunden und dem Heimatmuseum übergeben wurden. Sie stammten von den geschlagenen Rückzugsheeren der Franzosen im Jahre 1813.

Die Stromversorgung der Provinz Ostpreußen erfolgte einheitlich durch die OWAG. Zugelassene Installateure konnten also mit einer Zulassung in der ganzen Provinz arbeiten. Im Gegensatz dazu herrschte hier im Westen eine völlig verworrene Situation. Es gab diverse Stromlieferanten wie z. B. die Hannover-Braunschweigische Stromversorgungs AG, das Überlandwerk Neustadt am Rübenberge, die Elektrizitätswerke Wesertal GmbH usw. usw. In einigen Dörfern sogar noch eigene Gleichstromanlagen. Installateure brauchten bis zu sechs und mehr Zulassungen, um überall arbeiten zu können. Um diesem Durcheinander ein Ende zu bereiten, erwogen die Nationalsozialisten die Errichtung einer Reichssammelschiene. Die Energieversorgung sollte genau wie Bahn und Post reichseinheitlich geregelt und ausgebaut werden. Leider machte der Krieg diesem Vorhaben frühzeitig ein Ende.

Nach Beendigung der Bauarbeiten am Ortsnetz der Stadt Wehlau verlegte die AEG ihr Baubüro nach Gumbinnen, der Stadt, in der mein Urahn, der Böttchermeister Johann Christoph Kuhnert am 31. Oktober 1748 den Bürgereid ablegte. Es wurden von Gumbinnen aus die umliegenden Ortschaften elektrifiziert, was meinen Einsatz bis zum Jahre 1923 mit sich brachte. Die Inflation verhinderte den Besuch eines Technikums und der Not gehorchend, begann meine Tätigkeit bei den Stadtwerken in Wehlau. Die goldenen zwanziger Jahre standen allerdings auch im Zeichen der Tumulte und politischen Auseinandersetzungen. Schon frühzeitig Träger des Parteiabzeichens, fiel ich bei den sozialistischen Stadtverordneten unangenehm auf. Trampenau, ein Arbeiter des Gaswerks, und Leiter der Schalmeienkapelle, gelangte in die Stadtvertretung und stellte den Antrag, mir das Tragen des Abzeichens zu verbieten. Bürgermeister Makowka gab dem Antrag statt und da ich mich nicht danach richtete, flog ich aus der Stellung. Mitten in der Krise (sieben Millionen Arbeitslose) war ich plötzlich auch arbeitslos. Kurzentschlossen pumpte ich mir von der Volksbank, Paulini und Noruschat kannten mich, den erforderlichen Betrag und fuhr 1929 nach Köln zum Besuch der Maschinenbauschule.

Fertig mit meiner Ausbildung wurde ich Erster Werkleiter des Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerkes der Stadt Wehlau. Diese Stellung versetzte mich in die Lage, einen Überblick in der Entwicklung der Kreisstadt Wehlau hinsichtlich der Energieversorgung hier anzufügen.

1928 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 234 301,11 RM
1929 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 262 422,93 RM
1930 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 274 066,88 RM
1931 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 296 142,94 RM
1932 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 254 546,69 RM

Ein geringer Anstieg des Umsatzes nach dem Umbau des Gaswerkes ging dann, aufgrund der Verhältnisse in unserem Lande, in eine völlige Stagnation über. Wie schwer die Stadt mit den Umständen zu kämpfen hatte, geht aus der Schuldsomme hervor, die den Werken aufgebürdet wurde. Der stattliche Betrag von 129 465,85 RM wurde für soziale und andere Aufwendungen benötigt. Die Stadtwerke gingen leer aus. Besser als manche Statistik beweisen die aufgeführten Zahlen die völlige Aussichtslosigkeit der Wirtschaft in den sogenannten goldenen zwanziger Jahren. In dieser Situation übernahm ich die Leitung der Gas-, Wasser- und Stromversorgung. Lassen sie mich mit einigen Zahlen aus meiner Tätigkeit beginnen.

1933 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 234 154,85 RM
1934 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 250 825,28 RM
1935 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 256 504,72 RM
1936 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 299 013,31 RM
1937 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 325 137,92 RM
1938 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 296 894,25 RM
1939 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 295 201,57 RM
1940 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 313 278,06 RM
1941 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 322 681,98 RM
1942 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 354 542,53 RM
1943 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 412 734,13 RM
1944 betrug der Gesamtumsatz der Stadtwerke 390 578,36 RM

Es war nicht leicht, aus dem Dalles der Wirtschaftskrise herauszukommen und Rückschläge blieben uns nicht erspart. Doch es gelang den Schuldenberg abzubauen und für die Werke eine Rücklage in Höhe von 254 914,68 RM zu bilden.

Geplant war der Ankauf des Bürgermeisterhauses zur Errichtung eines großen Ausstellungsraumes und neuer Büroräume und der Bau moderner Kammeröfen für die Gaserzeugung. Leider gingen diese Wünsche nicht mehr in Erfüllung. Bei den Zahlen von 1939 bis 1944 ist zu berücksichtigen, daß für die drei Betriebe nur eine Buchhalterin, Fräulein Bluhm, eine Kassiererin, Fräulein Matschuck, drei Monteure, Zöllner, Aspodien, Tobaschuß, drei Heizer, Falkenau, Westermann, Endom und ein ungelerner Arbeiter zur Verfügung standen. Der Rest waren Kriegsgefangene. Und erinnern wir uns doch einmal rückblickend, was in den zwölf Jahren in Wehlau alles geschaffen wurde. Auf der Vogelweide entstanden die mehrstöckigen Wohnhäuser, die Siedlung und die Privathäuser an der Straße nach Ripkeim. Es entwickelten sich dort und auf der Vogelweide eigene Stadtteile. Neben den Siedlungen die vielen Privathäuser und die Bauten an der Augkerstraße. Die neue Schule, das neue Finanzamt, die Margarinefabrik, die Papierfabrik, der Damm mit der Schleuse usw. Die Einwohnerzahl stieg von 5400 im Jahre 1919 auf etwa 10000 im Jahre 1944.

Abschließend einige Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die sich für die Versorgungsbetriebe aus der geteilten Lage der Stadt ergaben. Die lange Brücke verhinderte die Versorgung der Gebäude auf der Wattlau mit Wasser und Kanalisation. Es mußten Klärgruben und eigene Brunnen gebaut werden. Das Klärwerk am Lohberg hatte nur Bedeutung für die Zentralstadt. Auch die Einwohner der Vogelweide waren auf eigene Klärgruben angewiesen; unerfreuliche Zustände, aber sie konnten nicht geändert werden.

Heinrich Kuhnert

Bei Wohnungswechsel oder Eingemeindung

vergessen Sie bitte nicht,

Ihre Anschrift dem Wehlauer Heimatbrief

mitzuteilen!

Das Gespräch mit Polen ehrlich führen

Nach dem Besuch des Bundesaußenministers in Polen

Von Herbert Hupka, MdB

Schönwetter, das ist der Grundakkord der von der Bundesregierung mit Repräsentanten der Volksrepublik Polen geführten Gespräche. Dieses Schönwetter wird bereits als Ouvertüre zu Gesprächen angestimmt, hält dann die Unterredungen hindurch an und findet schließlich in Abschlußkommuniqués seinen Niederschlag. Man sagt nicht Schönwetter, sondern Normalisierung, aber gemeint und angestrebt wird die Harmonie als Augen- und Ohrenweide.

„Mit einer befriedigenden Bilanz“, so konnten wir jetzt nach Abschluß des Besuches von Bundesaußenminister Genscher in Polen lesen, sei man auseinandergesgangen. Man muß fragen, wie eine Bilanz befriedigend genannt werden kann, wenn gewichtige Fragen bewußt ausgeklammert worden sind oder sich überhaupt keine Einigung, falls das eine oder andere Problem tatsächlich zur Sprache gebracht worden sein sollte, abzuzeichnen scheint. Gerade im Umgang der Bundesrepublik Deutschland mit der Volksrepublik Polen ist Ehrlichkeit dringend geboten. Mit Beschönigungen im Stile eines Wehrmachtsberichtes von ehemals ist niemandem geholfen. Man muß auch den Mut aufbringen können, zuzugeben, welche strittige Fragen schon deswegen nicht zu lösen gewesen sind, weil die polnische Regierung und die allmächtige kommunistische Partei hartnäckig nein sagen.

Wir wollen einige Themen beim Namen nennen, um deutlich zu machen, wie es tatsächlich um das deutsch-polnische Verhältnis bestellt ist und daß schöne kommunikative-reife Erklärungen noch lange keinen Fortschritt bedeuten, sondern nichts anderes als den mündigen Bürger täuschende Verkleisterungen sind.

1. Wie steht es um das Volksgruppenrecht? Die Bundesregierung ist im Wort! Beim Aushandeln der deutsch-polnischen Vereinbarungen vom 9. Oktober 1975 war seitens der Bundesregierung zugesagt worden, nachdem die CDU/CSU-geführten Bundesländer danach gedrängt hatten, daß über das Volksgruppenrecht für die Deutschen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße gesprochen und verhandelt würde. Geschehen ist nichts, die Bundesregierung hat sich zum Schweigen entschlossen, nachdem die polnische Seite erklärt hatte, daß sie gar nicht daran denke, darüber zu sprechen, denn man habe in Polen zwischen den Kriegen mit den Deutschen die schlechtesten Erfahrungen gemacht. Wo bleibt die Gegenfrage, selbst wenn diese Behauptung richtig wäre, was sie aber nicht ist! Welche schlechte Erfahrungen haben die Deutschen, Juden, Weißrussen, Ukrainer mit dem polnischen Nationalismus zwischen den Kriegen gemacht? Es ist nicht einzusehen, daß sich die Bundesregierung nur deswegen zum Schweigen und damit zum Nichtstun entschlossen hat, weil der polnische Gesprächspartner mauert. Die Forderung nach dem den Deutschen zu gewährenden Volksgruppenrecht, sich zum Deutschtum zu bekennen und alle sich daraus ergebenden Möglichkeiten wie Gebrauch der deutschen Muttersprache in Schule, Kirche, am Arbeitsplatz und in der Öffentlichkeit in Anspruch zu nehmen, darf doch nicht verstummen, oder bestimmen die Kommunisten in Warschau, worüber noch gesprochen werden darf!?

2. Wie steht es um die Ausreise der Deutschen? Es sei zugegeben, daß die Volksrepublik bemüht ist, die Zusagen, daß 125 000 Personen in vier Jahren die

Erlaubnis zur Ausreise erhalten, was die monatlichen Durchschnittszahlen betrifft, zu erfüllen, nachdem wir die 2,3 Milliarden DM zuvor gezahlt haben. Es wollen jedoch weit mehr Deutsche als 125 000 ausreisen. Unsicherheit herrscht in Oberschlesien und Ostpreußen, wie es nach dem Auslaufen der deutsch-polnischen Vereinbarungen weitergehen wird, ob die sogenannte Offenhalte-Klausel dann strikt eingehalten wird. Diese besagt, daß all diejenigen, die die Kriterien entsprechend der „Information“ zum Warschauer Vertrag erfüllen, auch die Erlaubnis zur Ausreise erhalten. In einem Bericht über Genschers Besuch hieß es soeben: „Überhaupt nicht erörtert wurde diesmal die Frage, in welchem Umfang die Ausreise von Deutschen nach Ablauf der gegenwärtig gültigen Vereinbarungen 1980 fortgesetzt werden soll. Auf deutscher Seite geht man davon aus, daß auch dann weitere Genehmigungen erteilt würden.“ Diese vage Vermutung hilft indes nicht weiter, man muß darüber freimütig sprechen!

3. Die heute schon weit um sich greifende Unsicherheit drückt sich darin aus, daß mancher Besucher hier bleibt und nicht mehr zurückgeht, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens seine Familienangehörigen, die als Faustpfand zurückbehalten worden waren, nachkommen zu lassen. Polen weigert sich jedoch, diesem Verlangen zu entsprechen. Diese neue Art der Unmenschlichkeit war offensichtlich auch nicht Inhalt der jüngsten Gespräche in Warschau. Warum müssen überhaupt die Familienmitglieder bei Visa-Erteilung für Besuchsreisen zurückbehalten werden? Mit der KSZE-Schlußakte und den UN-Menschenrechtspakten läßt sich das nicht vereinbaren.

4. Wann werden auch all die Deutschen ausreisen können, die keine Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland nachweisen können, wohl aber sich auf eine „unbestreitbare deutsche Volksgemeinschaft“, wie es in der „Information“

zum Warschauer Vertrag steht, berufen können? Gerade dieser Personenkreis ist bis jetzt am meisten benachteiligt worden. Polnischerseits werden Einladungen aus der Bundesrepublik Deutschland verlangt, diese aber sind meist sehr schwer beizubringen. Die Bundesregierung übergeht diesen höchst mißlichen Sachverhalt mit Schweigen.

5. Warum werden nicht alle ausreisewilligen Deutschen aus der polnischen Staatsangehörigkeit entlassen? Bis zu 5 Prozent der in Friedland Registrierten kommen ohne diese Entlassung hier an. Es muß doch eine generelle Lösung für alle Deutschen möglich sein. Ausnahmen dürften nur für Familienangehörige polnischen Volkstums, die auf ihre polnische Staatsangehörigkeit pochen, bestehen.

6. Warum wird nicht über die Friedhöfe und die Kriegsgräber gesprochen? Allzu viele Friedhöfe sind bereits aufgelassen, andere können nicht gepflegt werden, weil dies die polnische Regierung verbietet. Es wäre dringend geboten, eine Übereinkunft über die deutschen Gräber zu erreichen, denn warum soll es verwehrt sein, die menschlichste aller menschlichen Pflichten zu erfüllen?

7. Warum bewegt sich so viel von Osten nach dem Westen, ohne daß auch zu dieser Einbahnstraße des „Austausches“ endlich der Gegenverkehr vom Westen nach dem Osten erlaubt würde? Polnische Journalisten, Sachverständige, Professoren aus Polen besuchen uns in hellen Scharen und nehmen das ihnen hier gewährte Recht auf Meinungsfreiheit in Anspruch, ohne daß Gleiches für deutsche Journalisten, Sachverständige und Professoren berichtet werden könnte. Den polnischen Wochen in der Bundesrepublik Deutschland steht nichts Vergleichbares in der Volksrepublik Polen mit deutschen Wochen gegenüber.

8. Wann endlich beginnt der Jugendaustausch? Es geht nicht an, diesen an bestimmte Bedingungen wie die Übernahme

der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zu knüpfen. Und wenn er beginnt, müssen alle Gruppen, also auch die Deutschen von jenseits von Oder und Neiße, mit einbezogen werden. Die Liste der Gesprächsthemen ließe sich noch fortsetzen. Das deutsch-polnische Verhältnis kann nur dann normalisiert werden, wenn kein Problem aus Harmlosigkeit oder Gefälligkeit ausgeklammert und verschwiegen wird. Es steht nicht so gut um das

deutsch-polnische Verhältnis, wie es uns in Schönwetter-Kommuniqués vorgegaukelt wird. Ehrlichkeit im Umgang miteinander wird verlangt. Dazu gehört auch, daß uns das besondere Verhältnis zwischen Warschau und Ost-Berlin innerhalb des Warschauer Paktes nicht verschwiegen wird. Wir haben es in Polen mit einer kommunistischen Diktatur innerhalb des sowjetischen Imperiums zu tun.

Bewußtseinspaltung?

Bei uns wird in den letzten Wochen darüber diskutiert, ob die Verjährungsfrist für Mord aufgehoben werden soll. Dies geschieht besonders im Hinblick darauf, daß, wenn die Verjährungsfrist nicht aufgehoben wird, Verbrechen aus der NS-Zeit in Zukunft nicht mehr verfolgt werden können. Zu dieser Diskussion wollen wir hier nicht Stellung nehmen. Uns interessiert im Augenblick etwas anderes in diesem Zusammenhang: die Einmischung Polens in diese Angelegenheit.

Der polnische Justizminister Bafia sagte in einer Erklärung, die er gegenüber der amtlichen Nachrichtenagentur PAP abgegeben hat und die in den polnischen Zeitungen am 13. November 1978 veröffentlicht wurde, u. a.: „Die Verjährung nationalsozialistischer Verbrechen würde eine Abwertung des Rechts und der in seinen Grundlagen enthaltenen Normen allgemeinemenschlicher Ethik bedeuten, stünde im Widerspruch zu den Menschenrechten.“ Polen habe ein besonderes Recht zu verlangen, daß alle NS-Verbrecher zur Verantwortung gezogen würden. Dieses moralische Recht Polens stehe im Einklang mit Buchstaben und Geist des Völkerrechts. Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit müßten ohne zeitliche Begrenzung verfolgt werden „im Namen der internationalen Gerechtigkeit, im Namen des Friedens und der Sicherheit der Nationen“.

Abgesehen davon, daß es sich hier um eine offensichtliche Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Bundesrepublik Deutschland handelt – wie es von seiten der polnischen Regierung schon in einigen anderen Fällen versucht wurde – kommt hier noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu.

Die Staatsanwaltschaft in Hagen hat nach sehr eingehenden Ermittlungen festgestellt, daß in dem ehemaligen polnischen Lager Lamsdorf (Oberschlesien) unmittelbar nach Kriegsende insgesamt 6480 Deutsche, darunter 623 Kinder, nach Mißhandlungen ermordet worden sind. Die Täter leben in Polen und sind zum Teil namentlich bekannt. Diese Straftaten werden ungesühnt bleiben, weil – wie der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesjustizministerium, Dr. Hans de With, in der schriftlichen Antwort auf eine Anfrage der Opposition feststellte – „diese Taten nach polnischem Recht verjährt sind“.

Es bleibt also festzustellen:

Ungesühnte Verbrechen gegen die Menschlichkeit bedeuten, wenn man den Gedankengängen des polnischen Justizministers folgt, nur dann eine Abwertung



des Rechts und stehen nur dann im Widerspruch zu den Menschenrechten, wenn sie von Deutschen begangen wurden; derartige Verbrechen von Polen begangen, unterliegen der Verjährung und sind also etwas ganz anderes. Wenn wir bisher meinten, das Recht sei unteilbar, so hat uns der polnische Justizminister Bafia nun eines anderen belehrt. Oder muß man hier von Bewußtseinspaltung sprechen?

RM

Die Jubiläen der Anni Weynell

Wenn man über eine berühmte Persönlichkeit berichten will, sucht man in der Regel ein Jubiläum – ein 25- oder 50jähriges – als Aufhänger. Wenn man über Anni Weynell schreiben will, braucht man da gar nicht lange zu suchen. Ein besonderes Jubiläum ist bei ihr eigentlich immer sofort zur Hand. Wer noch das Jahr 1978 als Jubiläumsjahr haben möchte, bitte: vor 50 Jahren, am 12./13. Mai 1928 Weltrekord im Dauerschwimmen 25 Stunden in Breslau oder 26. bis 29. Juli 1928 DT-Meisterin und erste Siegerin im 100-m-Seitenschwimmen beim 14. Deutschen Turnfest in Köln oder 1./2. August 1928 Rheinrekord über 130 km von St. Goar nach Köln in 18 Stunden und 30 Minuten oder am 16. Dezember 1928 Erwerb des Prüfungsscheins der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft (DLRG). Für 1979 wäre anzubieten: DT-Meisterin und erste Siegerin im 100-m-Seitenschwimmen in Rekordzeit und erste Siegerin im 40-m-Streckentauchen im Jahre 1929.

Und schließlich ein Jubiläum ganz besonderer Art, auf das wir schon heute hinweisen müssen, weil der nächste Heimatbrief nachhinken würde: am 11. Juni 1979 wird Anni Weynell 75 Jahre.

Anni Weynell, die den Tapiauern und den Angehörigen des Kreises Wehlau, sicher auch noch vielen Ostpreußen als Rekordschwimmerin bekannt ist, begann ihre sportliche Laufbahn 1921 im Spiel- und Sportverein Tapiau mit Leichtathletik. Am 10. Januar 1923 wurde ihr das Reichssportabzeichen verliehen; beim Kreisjugendfest in Tapiau errang sie ihren ersten Sieg im 100-m-Schwimmen; 1926 erwarb sie den Grundschein der DLRG. In den nächsten Jahren folgten nun eine Reihe von Leistungen, die Anni Weynell über Ostpreußens Grenzen hinaus bekannt machten:

19. Juli 1927: Umschwimmung der Insel Helgoland – ca. 11 km – bei Windstärke 7 in vier Stunden und acht Minuten (zwei Reporter im Beiboot wurden seekrank);

24. August 1927: Durchquerung des Frischen Haffs von Pillau nach Brandenburg – ca. 23 km – in neun Stunden und 21 Minuten (als erste Deutsche);

12./13. Mai 1928: Der schon erwähnte Weltrekord im Dauerschwimmen in Breslau;

1./2. August 1928: Rheinrekord (siehe oben);

29. August 1928: Versuch der Überquerung des Ärmelkanals von Calais nach Dover;

1931: Schließlich erfolgreiche Überquerung des Ärmelkanals in 13 Stunden und drei Minuten als erste deutsche Frau.

Zwischen diesen spektakulären Ereignissen lagen eine ganze Reihe von Siegen bei deutschen Turnfesten und anderen Schwimm- und Turnfesten im Schwimmen, Tauchen, Kunstspringen, leichtathletischen Disziplinen, Turnen und Gymnastik. Sport und Beruf waren bei Anni Weynell eng verbunden: sie war Schwimm- und Sportlehrerin. Unzählige Schüler hat sie im Schwimmen und Rettungsschwimmen ausgebildet. Sie selbst hat 25 Menschen vom Tode des Ertrinkens gerettet.



Anni Weynell nach ihrem Weltrekord im Dauerschwimmen über 25 Stunden am 12./13. Mai 1928 in Breslau.

1923 war sie aktiv beim ersten Deutschen Turnfest in München dabei und 50 Jahre später – beim Deutschen Turnfest 1973 in Stuttgart – beendete sie ihre Laufbahn als Aktive mit einer Bronzemedaille im Leistungsschwimmen für ältere Turnerinnen und Turner. Übrigens sind die bisher genannten Sportarten nicht die einzigen, in denen sich unsere Taupauerin betätigte; es sind noch zu nennen: Reiten, Segeln, Schlittschuhlaufen, Rudern, Skilaufen; in der letztgenannten Sportart kam sie 1947 noch in einem Abfahrts- und Torlauf auf den fünften Platz. Sie liebte die Vielseitigkeit, und es reizte sie, die Grenzen ihres Leistungsvermögens zu testen.

Bei ihrem Rekordschwimmen in Breslau stand sie genauso unter ärztlicher Aufsicht, wie auch bei den vielen anderen Unternehmungen, die sich zum Teil recht abenteuerlich ausnahmen. „Atemanalysen sind gemacht worden und in einer Lungenheilstätte schickte man mich auf die Treibbahn“, erinnert sich Anni Weynell. „In der Glanzzeit meiner Schwimmerinnenlaufbahn erbrachte ich 4,2 Liter Luft-Fassungsvermögen, wie auch Erich Rademacher 1912 bei der Olympiade in Stockholm.“

Am 24. August 1927 durchschwamm Anni Weynell das Frische Haff. Ein erster Versuch am 22. August hatte wegen schlechten Wetters abgebrochen werden müssen. Eine Königsberger Zeitung berichtete am 25. August 1927 über die gelungene Unternehmung.

„Zu nachtschlafender Zeit, um 2 Uhr morgens, ging es am Mittwoch mit großen Hoffnungen auf günstiges Wetter dem kühnen Unternehmen entgegen, das von Pillau beginnen sollte. Schon auf dem Seekanal ließ jedoch eine starke Dünung die schlechte Laune des Wettergottes ahnen. In der Fischhauser Wiek nahm der „Baldur“ so stark über, daß Bootsführer Grützahn, der als tüchtiger Seemann bekannt ist, den Vorschlag machte, wieder umzukehren, ohne überhaupt Pillau anzulaufen, da ein Begleiten der Schwimmerin auf dem Haff bei dem herrschenden Seegang unmöglich sei. Aber Fräulein Weynell ließ nicht locker. Unter großen Schwierigkeiten wurde dann auch um 5.15 Uhr Pillau angelaufen.“

Die alten Pillauer Lotsen schüttelten die in Wind und Wetter ergrauten Köpfe und erklärten, daß bei der herrschenden Windstärke 6 und dem steifen West-Südwest der „Baldur“ unter keinen Umständen auf das Haff fahren könnte, da er durch die Breitseite und das Schlingern in kürzester Zeit vollgeschlagen würde. Trotz der Warnungen wollte Bootsführer Grützahn nichts unversucht lassen und fuhr auf das wildbewegte Haff hinaus. Anni Weynell startete um 7.52 Uhr in der Höhe der vor Anker liegenden Gastonne. Anfangs hatte sie gegen die hohen Wellen zu kämpfen, die sie des öfteren unter ihren Wassermassen begruben. Bald zeigte sich jedoch Gott Neptun als Kavalier und gebot dem Windgott, nicht mehr aus vollen Lungen zu pusten. Der Wind flaute langsam ab, und damit beruhigte sich auch etwas die hohe Dünung. Dafür setzte jedoch eine starke Strömung ein, die durch das in die See zurückströmende Wasser, das vorher durch den Sturm in das Haff getrieben worden war, verursacht wurde. Nun entstand ein spannender Kampf zwischen Mensch und Naturgewalt. Mit Aufbietung aller Kräfte gewann Anni Weynell mit jedem Stoß. Langsam, aber in immer größerem Abstand entschwand die Startstelle. Unverändert blieb das ruhige Schwimmtempo der zähen Schwimmerin. Nach einer Schwimmdauer von ungefähr drei Stunden hatte Anni Weynell die erste Ermüdungskrise zu bestehen. In dieser Zeit blieb sie fast auf ein und derselben Stelle liegen. Was sie durch einzelne Stöße gewonnen hatte, wurde durch die Strömung wieder zunichte gemacht. Einige Stückchen Schokolade und eine Banane gaben der Schwimmerin die Kraft und Energie, die Krisis erfolgreich zu überwinden. Mit neuem Mut ging es weiter haffenwärts.

Der Wind ließ immer mehr an Stärke nach, so daß gegen 15 Uhr vollständige Windstille eintrat. Das war aber für die Schwimmerin keinesfalls erfreulich und von angenehmen

Folgen begleitet, da sich die Gegenströmung jetzt immer mehr auszuwirken und bemerkbar zu machen begann. Inzwischen hatte Fräulein Weynell nochmals unter Ermüdungserscheinungen zu leiden, die sie aber mit einer Energie, die schon fast bewundernswürdig und übermenschlich von der Begleitmannschaft im Boot eingeschätzt wurde, zu überwinden wußte. Und gerade diese Willensstärke zeugte von den hohen Fähigkeiten der jungen Tapiauerin, Gipfelleistungen zu vollbringen. Kleine Erfrischungen dienten dazu, ihre Kräfte wieder zu stärken – Fräulein Weynell hatte vor dem Start fast gar nichts zu sich genommen –, und unentwegt und zielsicher schwamm sie weiter.

Nach Überwindung der besonders schwierigen Fischhausener Wiek hatte sie die ungefähre Richtung auf den Kahlsholzer Haken eingeschlagen, wobei sie geschickt die Hilfe des Seitenwindes ausgenutzt hatte. In großem Bogen nahm sie hierauf Richtung auf Brandenburg. Jetzt, da sich das Unternehmen seinem erfolgreichen Ende näherte, konnte man aus dem Boote so recht deutlich wahrnehmen und beobachten, wie die körperliche Gestaltung Fräulein Anni Weynell zu großen schwimmerischen Leistungen prädestiniert. Ihr schlanker Körper mit seinen sehr ausgebildeten und ausgeprägten Oberschenkeln ermöglichte es ihr, die Hebewirkung der Wellen sich dienstbar zu machen. Ihr Schwimmtempo war von Anfang an gleichmäßig und ruhig. Man merkte, daß sie eine taktisch kluge Schwimmerin ist, die ihren Körper geschickt einzusetzen versteht. So hatte man an den kraftvollen Bewegungen des geschmeidigen Mädchenkörpers seine Freude. Die große Anstrengung wurde aus den erschöpften Gesichtszügen bemerkbar: scharfe Linien bildeten sich von Nase zu Mund, die Augensäcke traten stark hervor. Und trotzdem verlor Fräulein Weynell nicht ihren trockenen Humor. Einen langwierigen Kampf hatte sie gegen fürwitzige Stichlinge zu führen, die sich mit großer Beharrlichkeit in ihrem Trikot verfangen. So mußte Anni Weynell ihre Kräfte noch auf Fischjagd verzetteln!

Zwischen Patersort und Brandenburg, in Höhe des Brandenburger Hakens, war das Unternehmen beendet und geglückt. Um 17 Uhr 13 Minuten schwamm Fräulein Weynell ans Ufer und wurde von dem Begleitboot aufgenommen, nachdem sie wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Etwas steifbeinig kletterte sie ins Boot und hatte zunächst sehr unter Schüttelfrost zu leiden, der ihren Körper durcheinanderrüttelte. Aber bereits nach kurzer Erholung war sie wieder von einer Frische, die bei der gewaltigen vollbrachten Leistung staunenerregend war.

Anni Weynell hat es also geschafft, das Frische Haff an dieser seiner breitesten Stelle zu bezwingen. Eine Leistung, die für sich selber spricht. Wir freuen uns, daß es einer Ostpreußin gelungen ist, dieses Wagnis zu vollbringen. Jetzt können wir auch mitteilen, daß Fräulein Weynell nicht die Absicht hat, sich auf den Lorbeeren von Helgoland und vom Haff auszuruhen, sondern daß die Haffdurchquerung in der Hauptsache dem Zwecke diene, die eigenen Kräfte zu erproben und der Öffentlichkeit kundzutun, wobei als Hauptmoment betont werden muß, daß das Haffschwimmen ebenso wie das Helgolandumschwimmen ohne jedes Training durchgeführt worden ist. Anni Weynell will sich nunmehr einem scharfen Training unterziehen, um dann – vermutlich wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit erst im nächsten Jahre – den Versuch zu unternehmen, den Ärmelkanal als erste deutsche Schwimmerin zu bezwingen. Nach ihren bisherigen Leistungsproben kann man diesen Plan nur sehr hoffnungsfreudig begrüßen. Daß die junge ostpreußische Schwimmkünstlerin nunmehr die Unterstützung der breitesten Öffentlichkeit über die provinziellen Grenzen hinaus finden wird, dessen sind wir gewiß."

Aus der Arbeit des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V.

Im Februar dieses Jahres waren es genau 25 Jahre her, daß der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. wieder mit der Herausgabe der Veröffentlichung „Altpreußische Geschlechterkunde“ angefangen hat. Er hatte somit die Aufgabe seines Königsberger Vorgängers übernommen, der 17 Jahre hindurch die Aufgabe erfüllt hatte, reiches familiengeschichtliches Material weiten Kreisen zu erschließen, bis der Zusammenbruch nicht nur sie zum Erliegen brachte, sondern auch jede heimatische Familienforschung auszulöschen schien.

1951 fanden sich dann wieder einige der alten Mitglieder des Königsberger Vereins zusammen, neue kamen dazu, und man sah den Zeitpunkt für gekommen, die begonnene Arbeit wieder zu neuem Leben zu erwecken. So entstand zwei Jahre später die erste „Neue Folge“ der „Altpreußische Geschlechterkunde“, schlicht APG genannt. Vordringliche Aufgabe des jetzigen Vereins war und ist es, Quellenmaterial aufzuspüren, zu sichern und für die Mitglieder und für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Hierbei ging es uns nicht nur um die Dokumente, die gerettet werden konnten und die in den verschiedenen Archiven lagern, sondern hauptsächlich auch um das sogenannte „Rucksackgepäck“, Material, welches sich in privater Hand befindet und für die Familienforschung von unschätzbarem Wert ist.

Viele Mitglieder haben sich in mühevoller Arbeit und mit Zeitaufwand, ehrenamtlich neben ihrem Beruf und in einer recht knappen Freizeit, an die Sicherung der Quellen begeben, damit nicht wieder das eintritt, was bei Kriegsende fürchterliche Tatsache war; es lagen keine oder nur sehr wenige gedruckte Schriften aus den Staatsarchiven, Staatsbibliotheken und Stadtbibliotheken vor, wie es das Beispiel Königsberg/Pr. zeigt. Durch die Vervielfältigung unserer Veröffentlichungen wollen wir dem entgegenwirken. So entstand dann auch noch eine andere Schriftenreihe „Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen“, um den verstreuten Mitgliedern im In- und Ausland noch mehr Mittel und Möglichkeiten an die Hand zu geben, damit sie ihre Forschungen vervollständigen können. Neben diesen beiden Serien läuft parallel das „Familienarchiv“ (FA), in dem Stammfolgen und Ahnenlisten einzelner Familien und Personen abgedruckt werden, die uns unsere Mitglieder einsenden. Auch diese Reihe ist besonders für Genealogen von großem Interesse, da hier so mancher Vorfahr gefunden werden kann, von dem man glaubt, ihn nie auftreiben zu können. Als vierte Reihe bringt die „Quellen- und Materialsammlung“ den Druck schwer lesbarer privater Karteien und handschriftlicher Quellen (QMS).

Alles in allem, blicken wir in diesen 25 Jahren auf eine stolze Anzahl von Veröffentlichungen zurück, und zwar: 26 Altpreußische Geschlechterkunde, damit sind die Jahrgänge gemeint, jeweils mit zwei Schriften pro Jahr, 64 Hefte Familienarchiv und 36 Sonderschriften.

Fast alle diese Schriften sind, zum Selbstkostenpreis, beim Verein erhältlich, solange der Vorrat reicht; sie können bei Herrn Günter Wichmann, Surfelln 11 A, Seevetal 6, bestellt werden.

Ende 1978 erscheint eine Zusammenfassung aller Veröffentlichungen des Vereins in einer Broschüre, die einen Überblick über vorhandenes Material ermöglicht.

Darüber hinaus sichert der Beitritt zu diesem Verein seinen Mitgliedern für den relativ geringen Beitrag von 36,- DM im Jahr die kostenlose Übersendung aller weiteren Ver-

einschriften. Bitte richten Sie Ihre Beitrittserklärung an den Geschäftsführer, Herrn W. v. Sperber, Ellerndiek 11, 2380 Schleswig.

Wie ein Leitfaden gehen durch die Reihen der mehr als 560 Mitglieder unseres Vereins, die sich für diese gute Sache einsetzen, die kleinen Verse des großen deutschen Dichters Johann Wolfgang von Goethe:

„Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen:
Wer beschützt und erhält
Hat das schönste Los gewonnen.“

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hofft, noch für weitere Jahre dies schöne Los zu gewinnen!

Heike Brachwitz

Neuer Kreisvertreter gewählt

Am 1. Dezember 1978 tagte in Syke der Kreistag des Kreises Wehlau. Werner Lippke legte sein Amt als Kreisvertreter nieder, weil er sich jetzt intensiver als es bisher möglich war, anderen Aufgaben innerhalb unserer Kreisgemeinschaft widmen will. Es sind dies die Vorarbeiten für den zweiten Band unseres Heimatbuches und der demnächst beginnende Aufbau der Heimatstube Wehlau im neu entstehenden Erweiterungsbau des Syker Heimatmuseums.

Ebenso legte Hans Schenk sein Amt als stellvertretender Kreisvertreter nieder. Er tat es aus Altersgründen.

Wir danken beiden an dieser Stelle für ihre bisherige Arbeit in unserer Gemeinschaft. Ganz besonderer Dank ist – ohne Werner Lippkes Arbeit dadurch abzuwerten – Hans Schenk auszusprechen. Trotz seines Alters hat er bis vor anderthalb Jahren den Heimatbrief vorbildlich gestaltet und mit ausgezeichnete Pünktlichkeit herausgebracht. Seit Jahren hat er die Finanzangelegenheiten unserer Kreisgemeinschaft hervorragend und mit größter Sparsamkeit geführt. Sein wertvoller Rat in allen Fragen, der aus der jahrzehntelangen verantwortungsvollen Mitarbeit in unseren Gremien fließt, wird uns auch weiterhin erhalten bleiben, da Hans Schenk Mitglied des Kreisausschusses bleibt.

Die Neuwahlen brachten folgendes Ergebnis:

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1;

stellvertretender Kreisvertreter: Gustav Wisporeit, Tennisweg 3, 4816 Senne 1;

Kreisältester: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen.

Als außerordentliches Mitglied wurde in den Kreisausschuß berufen Martin Weller, Krumhörweg 57, 2800 Bremen 66. Er wurde mit der Führung der Finanzen beauftragt. Da Martin Weller bisher als Kassenprüfer tätig war, mußte die Wahl eines neuen Kassenprüfers durchgeführt werden. Gewählt wurde Frau Waltraut Ragnat, Ertenstraße 11, 2807 Achim.

Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Wehlau

Parnehenen

Wie ich mich aus alten Papieren und Grundbuchkarten entsinne, hat Parnehenen seit Mitte des 16. Jahrhunderts zusammen mit dem dicht bei Wehlau gelegenen Ripkeim der Familie von Roeder-Metgethen gehört. Parnehenen war damals sehr verkehrsabgelegen und vor allem ein Wald- und Wiesengut. 1800 wurde Parnehenen von einem Herrn von der Goltz erworben. Es blieb nur ca. 30 Jahre in dieser Familie und wurde von der Witwe Goltz 1830 an meinen Großvater, Karl August Käs wurm, verkauft. Dieser stammte aus einer 1730 eingewanderten Salzburger Familie, die es aus kleinsten Anfängen in hundert Jahren durch Tüchtigkeit, Fleiß und Sparsamkeit zu erheblichem Landbesitz und gutem Ansehen im Gumbinner Kreis gebracht hatte.

Karl August wurde nach dem frühen Tod seiner Eltern bei seinem Großvater Johann in Puspfern erzogen, erhielt dort eine gute, harte landwirtschaftliche Ausbildung und konnte dann mit seinem ausgezahlten Erbe für 13000 Thaler in bar und Übernahme der Schulden das Rittergut Parnehenen erwerben.

Parnehenen war damals 1125 ha groß mit Vorwerken Trakischken und Kawerninken und dem Wiesengut Ramten. Außerdem gehörte der Krug in Damerau zum Gut. Durch den Bau einer Pflasterstraße zur Tilsiter Chaussee, Urbarmachung der späteren Roßgärten im Kawerninker Waldwinkel, Anlegung einer Strauchdränage auf den nassen Schlägen und Entwässerung der versumpften Nehnewiesen hat Karl August Käs wurm in 33jähriger, unermüdlicher Tätigkeit die Grundbedingungen zu einer großzügigen Verbesserung des Gutes geleistet. Die Milchwirtschaft spielte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch keine bedeutende Rolle, der Kuhstall sowie die von meinem Großvater erbaute Meierei waren verpachtet. Eine richtige Schweinezucht gab es noch nicht, nur für den eigenen Bedarf wurden Schweine gemästet, die überzähligen Ferkel an die Leute verkauft. Der Gutsbetrieb beruhte hauptsächlich auf einer großen Schafzucht, da Wolle sehr teuer war. Mein Großvater führte ein langes Junggesellenleben und entschloß sich sehr spät zur Heirat. So kam es, daß er bei seinem Tod eine kaum dreijährige Tochter hinterließ, die Alleinerbin von Parnehenen wurde. Drei Vormünder waren ihr bestellt, die gemeinsam vorbildlich für den Betrieb sorgten.

Mit der Heirat meiner Mutter übernahm mein Vater, der damalige Rittmeister bei den 3. Kürassieren, Ludwig von Massow, die Verantwortung für die Bewirtschaftung, die bei dem gut eingearbeiteten Verwalter, Herrn Löwe, in besten Händen war.

1898 nahm mein Vater den Abschied und wir zogen ganz nach Parnehenen. Mit viel Energie und Interesse stürzte sich mein Vater in seine neuen Aufgaben. Ein neuer Pferdestall wurde für seine beginnende Remontenzucht von jährlich 30 bis 36 Remonten gebaut, ein Schweinestall für Mästerei, der Schafstall in einen neuzeitlichen Kuhstall umgebaut. Die Herde wurde aus der Pacht genommen, die Milch verwertete man selbst in der Meierei zu Tilsiter Käse. Die Schafzucht wurde verringert und nach dem Vorwerk Trakischken verlegt. Das ganze Gut wurde systematisch dräniert, alte Mergellöcher wurden einplaniert, man begann den Boden zu kalken und zu düngen.

Es war nicht leicht, nach dem Ausscheiden des Herrn Löwe, der sich das Gut Plibischen kaufte, einen vollwertigen Ersatz zu finden, wenn auch die folgenden Beamten, jeder in seiner Art, tüchtig waren. Vater mußte sich auf seinen Administrator verlassen können, da er durch seine politische und ehrenamtliche Inanspruchnahme viel abwesend war. Kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges starb er. Die nächsten Jahre bemühte sich meine Mutter mit Hilfe ihres Beamten Waak und Rentanten Pontanus um die Bewirtschaftung von Parnehen, 1916 starb auch sie. Mein Bruder Friedrich, dem Parnehen zufiel, fiel ein Vierteljahr später; nach langen Verhandlungen übernahm ich als älteste mit sehr schweren Belastungen den verwaisten Besitz.

Mein Mann, der Rittmeister Lebrecht von Glasow-Lokehnen, der bis zum Zusammenbruch auf dem Königsberger Generalkommando arbeitete, hat sich 20 Jahre lang bemüht, nach besten Kräften die Wirtschaft zu heben und zu verbessern, wurde aber bald durch sein sich allmählich verschlimmerndes schweres Leiden in seiner Initiative gehindert. Er konnte vor allem das lebende Inventar auf erfreuliche Höhe bringen. Wenn er auch erst den Beginn einer Herdbuchherde schaffte, so kam er doch auf einen guten Milchertrag und eine anwachsende Herde. Auch hat er durch Ankauf junger Stuten aus dem Remontedepot, Rödersdorfer Jungsauen, guter Schafböcke aus Wiese die anderen Zuchten qualitativ gesteigert. Er versuchte die Nehnwiesen zu entwässern, und jedes Stückchen Unland forstete er auf. 1930 ging Parnehen an unseren Sohn Waldemar über; da dieser Flieger war, blieb die Bewirtschaftung weiter in den Händen meines Mannes, der von dem Wirtschaftsberater Dr. Lamberg und seinen tüchtigen Beamten unterstützt wurde.

Seine Hauptsorge galt der Hebung des Landarbeiterstandes. Er sorgte für bessere Wohnungen. Durch den Bau eines Achtfamilienhauses konnten die alten Wohnungen neu aufgeteilt werden, durch Kachelöfen gemütlicher, durch Doppelfenster schöner gemacht werden. Er verzichtete auf Muß-Arbeit kinderreicher Frauen, auf Gestellung fremder Hofgänger bei Jungverheirateten, hob das Deputat an und erlaubte gehobenen Arbeitern die zweite Kuhhaltung. Er erwarb sich durch diese Aufbesserungen das Vertrauen und die Anhänglichkeit aller Gutsleute und hatte meine absolute Unterstützung.

Nach dem Tod meines Mannes ging die Generalvollmacht meines Sohnes auf mich über, und als dieser 1940 fiel, erhielt ich die Vormundschaft für meine beiden Enkeltöchter bis zum bitteren Ende. Am 18./19. Januar 1945 bin ich aus Lokehnen, wohin wir übergesiedelt waren, zum letzten Male in meinem geliebten Parnehen gewesen. Am 22. Januar verließen sämtliche Parneher die Heimat.

Das Rittergut Parnehen hatte 1945 eine Größe von 775 ha, davon 412,5 ha Acker, 72,5 ha Wiesen, 92,25 ha Weiden, 157 ha Wald, 5,25 ha Gärten, 1,5 ha Wasser, 30 ha Höfe, Wege usw., 4 ha Unland. Der Boden war mittelschwer. Parnehen hatte neun Schläge zu 32,5 ha und folgende Fruchtfolge: Hackfrucht, Sommerung, Klee I, Klee II, Winterung, Hülsenfrüchte, Winterung, Grünklee, Winterung. Trakischken hatte fünf Schläge zu 24 ha mit folgender Fruchtfolge: Hackfrucht, Sommerung, Grünklee, Winterung, Grünfütter und Saatwicke. Der durchschnittliche Getreideertrag lag bei ca. 28 dz/ha.

An lebendem Inventar waren vorhanden: 81 Pferde, 272 Stück Rindvieh, davon 76 Kühe und 18 Zugochsen, 147 Schafe, 238 Schweine, davon 30 Zuchtsauen.

Der sehr große Maschinenpark und die maschinellen Anlagen wurden von einem Schmiedemeister und einem Schlosser betreut. Dazu gehörten ein Mammut-Dreschsatz mit Höhenförderer und Strohpresse, 3 Bulldogs, Saatreinigung, Kartoffeldämpfanlage, Meierei usw.

An Gebäuden waren vorhanden: 1 Wohnhaus mit 42 Räumen, 1 Beamtenhaus mit 12 Räumen, 8 Arbeiterhäuser mit 36 Wohnungen, 1 Speicher, 3 Hofscheunen, 3 Feldscheunen, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall, 1 Schweinestall, 1 Jungviehstall, 1 Stall für Arbeitspferde und Sauen, 1 Leute-Kuhstall, 1 Gewächshaus, 1 alte Wassermühle, Schmiede, Schlosserei, Stellmacherei, Wagenschauer und Remisen. In Trakischken standen 1 Wohnhaus, 1 Schafstall und 1 Scheune, in Ramten 1 Wohnhaus, 1 Stall und 1 große Scheune. Charlotte von Glasow

Landesbauernschule und Siedlung Ripkeim

Die Siedlung Ripkeim war im Jahre 1929 auf dem Grund und Boden des ehemaligen Rittergutes Ripkeim durch Verkauf an die Ostpreußische Landgesellschaft und Aufteilung in Restgüter und Siedlungen entstanden. Aus dem im Park gelegenen Gutshaus, das laut Wehlauer Grundbuch die Bezeichnung Schloß führte, im Unterschied zu dem am Hof gelegenen anderen Wohnhaus, wurde 1935 eine politische Landesbauernschule. Von 1929 bis 1935 hatte es zunächst Rechtsanwalt Gottschalk, dann eine Fuchsfarm – Herr von Zawatzki – besessen.

Das großräumige, im Gillystil erbaute Schloß war erst 1891 von dem derzeitigen Besitzer, Rudolf Freiherr von Schmidtfeld, im alten Stil erneuert und völlig durchgebaut worden. Unter vier Besitzern hatte man vor allem Dach und Innenräume verfallen lassen, die starken Mauern hatten standgehalten. Die Familie des Erbauers hatte den schönen Besitz in der Notzeit am Ende der Freiheitskriege verkaufen müssen.

Ein hohes, biberschwanzgedecktes Dach, vierflügelige Fenster im ersten Stock, kleinere zu beiden Seiten eines Bogenfensters im zweiten Stock, ein geräumiges Kellergeschoß mit Wirtschaftsräumen, Freitreppe im Norden, eingebauter Balkon mit Terrasse im Süden, als Wintergarten verwendbar, kennzeichneten den Bau.

Gleichzeitig mit der Renovierung des Hauses hatte Freiherr von Schmidtfeld begonnen, nach den Plänen des Berliner Tiergartendirektors Geitner aus dem vorgefundenen Dikicht alter Bäume einen bemerkenswert schönen Park zu schaffen. Unter der sachverständigen Leitung des Besitzers und unter Mithilfe seines langjährigen Gärtners Kinski wurde so der Gartenstil des Berliner Tiergartens hier in dem elf Hektar großen Parkgelände eines ostpreußischen Gutes in kleinem Maßstab wiederholt, und auch die Teiche und Inseln haben nicht gefehlt. Eichen, Eschen, Weißbuchen, Ahorn und andere Bäume gaben im Herbst ein schönes Farbenspiel mit alten Lebensbäumen und Tannen.

Eine Tafel am Westgiebel des Schlosses wies auf die Baugeschichte hin. Die Inschrift lautete: „Gott schütze dieses Haus. Es ist erbaut von dem Staatsminister Freiherr von Schrötter 1791 und restauriert von dem Freiherrn Rudolph von Schmidtfeld 1891“.

Außer dem Restgut Ripkeim wurde von der Ostpreußischen Landgesellschaft noch ein weiteres Restgut belassen, das ehemalige Vorwerk Eduardshöh, jedes in der Größe von 60 bis 70 ha. Das andere Vorwerk Colm ist aufgeteilt worden. Das gesamte Gutsgelände hatte etwa 650 ha Bodenfläche gehabt, nun jeder Siedlungshof 4 bis 20 ha.

Jeder Siedlungshof lag im eigenen Land, hatte zum Ackerland einen Wiesenanteil, war massiv gebaut, mit hart gedeckten Dächern. Nur Scheunen gab es auch im Holzbau. Nach Landessitte lagen die Wohnhäuser einzeln, auch Stall und Scheune; bei kleineren waren Stall und Scheune vereint. Da in Ostpreußen das Anspannen von Kühen nicht üblich war, weil man annahm, daß davon der Milchertrag erheblich sinken würde, hielten auch die kleineren Siedler mindestens ein Pferd, stadtnahe wohl auch für Lohnfuhren de-

ren zwei, da sie mit Nebenerwerb rechnen mußten. Elektrischen Strom lieferte die Überlandleitung. Jede Siedlung besaß ihren eigenen Brunnen. Die Anbauweisen ergaben sich aus der Verschiedenheit des Bodens, dessen Qualität von bestem schwarzem Humus bis zu leichtem Sandboden wechselte. Hauptanbauarten waren Roggen, Sommergetreide, Kartoffeln und Rüben.

Die meisten Siedler waren ehemalige Gutsleute, vertraut mit den Wirtschafts- und klimatischen Verhältnissen. Der ehemalige Oberinspektor Doehn hatte den Meiereihof als Siedlungshof übernommen, seine Schweinezucht war bekannt, ebenso die Hühnerfarm des ehemaligen Gutsgärtners. Es ist erwähnenswert, daß Frau Fabian aus Geflügeleinahmen ihrem Mann mit einem Pferd ausheffen konnte, als ihm ein Pferd gefallen war. Auch Kutscher Gustav Klavs und Stellmachermeister Klink hatten Siedlungen.

Während das Schloß mehrfach den Besitzer gewechselt hatte, waren die Siedlungen während der sechzehn Jahre ihres Bestehens in denselben Händen geblieben. Sie waren zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen und konnten einander in vielem ergänzen. Der Krieg beendete das Leben dieser aufblühenden Siedlung. Das Ripkeimer Schloß wurde im Jahre 1945 russisches Lazarett. Soweit überhaupt noch landwirtschaftliche Arbeiten ausgeführt wurden, geschah das in Gruppeneinsätzen mit gefangenen deutschen Frauen. Auf den Pregelwiesen haben große Viehherden das ganze Flußtal entlang geweidet. Es ist seltsam zu denken, daß die Zugvögel in jedem Frühjahr wieder den weiten Park aufsuchen und der Schrei der Wildgänse wie eh und je darüber hingehet.

Wir suchen

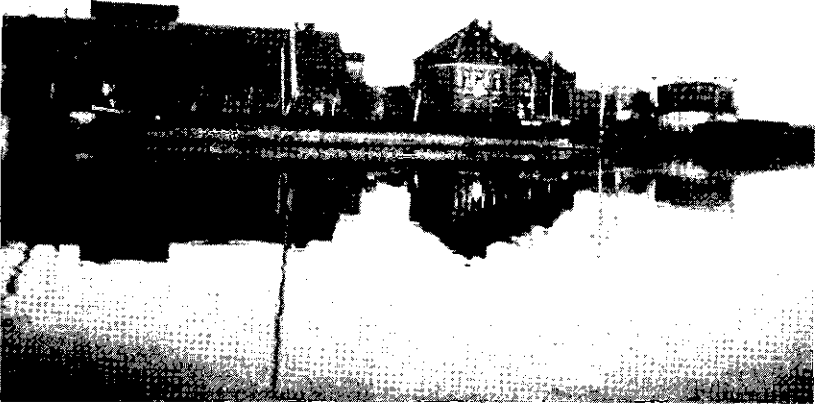
Anna Haack, geb. etwa 1917, aus Tapiaw, dort wohnhaft gewesen in der Nähe der Kirche und der Deime. Sie könnte verheiratet sein und evtl. Schröder heißen. Der Vater arbeitete auf einem Bagger und hatte gleichzeitig ein Amt bei der Kirche. Wer könnte Angaben über jetzigen Familiennamen und Anschrift machen? Leben noch Verwandte?

Edith Gedack aus Wehlau, Klosterplatz, geb. 1927. Edith Gedack ist verheiratet und lebt wahrscheinlich in den USA. Wer kennt den jetzigen Familiennamen und die Anschrift? Wer kann Auskunft geben, wo Verwandte von ihr leben?

Zu den nebenstehenden Fotos

Landsmann Heinrich Kuhnert stellte uns als Ergänzung zu seinem Bericht über die Energieversorgung Wehlaus diese beiden Fotos zur Verfügung. Das eine zeigt das Hochwasser der Alle, das andere Gaswerk und Schlachthof in Wehlau.

Zu diesem Bild schreibt er: „Auf dem Bild mit dem Gaswerk und dem Schlachthof sieht man im Vordergrund einen Lastkahn mit ausgerichtetem Mast und links noch den Teil eines Krans. Hierzu die Bemerkung zu einer Schlepptechnik, die ich früher nicht kannte. Eines Tages wanken am Pregelufer in sehr langsamer Gangart einige Männer mit einem breiten Gurt vor der Brust einen schmalen Steig entlang, Treidelsteig, wie man später hörte. Die Gurte waren an einer lange Leine befestigt, die an der Mastspitze des Lastkahns endete. Sie zogen den Kahn am Gaswerk vorbei bis vor den Kran. Mit diesem wurde der Mast dann umgelegt, damit die Kähne die Brücken durchfahren konnten. Der Schleusenwärter Skibbe mußte zur Bedienung des Krans jedesmal herbeigeht werden. Erst im Jahre 1935 bekam der Schmiedemeister Pannewitz den Auftrag, den Kran abzubauen.“



Bücher, die uns angehen

Der Verlag Gerhard Rautenberg wurde vor über 150 Jahren in Mohrungen in Ostpreußen gegründet, hatte dann seinen Sitz in Königsberg/Pr. und faßte nach der Vertreibung in Leer Fuß. Er ist heute noch im Besitz der Nachkommen des Gründers. Ein besonderes Merkmal des Verlages ist es, daß er seine alte Tradition als sehr ernst zu nehmende Verpflichtung ansieht, die Erinnerung an die deutschen Ostgebiete wachzuhalten. In jedem Jahr bietet er eine ganze Reihe neuer ostdeutscher Titel an, Romane, Kalender, Bildbände, Kreisheimatbücher usw. Sehr zu begrüßen ist, daß sich der Verlag seit etwa zwei Jahren bemüht, ostpreußisches Schrifttum, das nicht mehr greifbar ist, neu aufzulegen. In den vergangenen Jahren waren es die Romane „Der Hof in Masuren“ von Kuno Felchner und „Der Stern von Barginnen“ von Johannes Richard zur Mengede. Jetzt können wir wieder zwei solcher Bücher vorstellen.

Clara Ratzka, „Zogen einst fünf wilde Schwäne“. Roman, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, 1978. 307 Seiten, Leinen, 24,80 DM.

Dieser Roman ist zum ersten Mal 1917 in Berlin erschienen. Die Autorin Clara Ratzka (1928–1972) stammte aus Westfalen. Sie kannte das Land, das sie in dem Roman schildert, von Besuchen bei ihrem Schwager, dem Oberförster Franz Meyer in Nemonien, dem ein großer Teil des späteren Elchschutzbereiches unterstand. Clara Ratzka konnte unter seiner sachkundigen Führung und aus seinen Erzählungen Land und Leute kennenlernen.

In den 16 Romanen, die die Verfasserin schrieb, hat sie meist Frauen in den Mittelpunkt gestellt. Mit Urte Kaiwis, der Heldin dieses Romans, ist ihr eine der eindrucksvollsten gelungen. Was Urte Kaiwis treibt, ist die unbezwingbare Sehnsucht nach ei-

nem Stück Land, ob es nun in dem eben urbar gemachten Moor liegt oder in den weiten Wiesen am Kurischen Haff. Sie ist mit dem eng verwachsen. „was geheimnisvoll gärt, keimt und zu fruchtbarem Leben wird“. So stark ist sie in ihrem Fühlen und Denken, daß sie nicht immer die Grenzen von Gut und Böse sieht. Sie geht so manchen Irrweg. Sie scheitert in ihrer menschlichen Liebe zu einem Mann. Sie wird vom Schicksal hart angepackt, aber sie kämpft sich durch und findet schließlich Glück und Frieden.

Der Roman spielt in der Memelniederung. Es ist die Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg, als man dort noch die schwermütigen litauischen Volkslieder, die Dainos, sang. Gerade wer diese Landschaft und ihre Menschen „von innen her“ kennt, steht bewundernd vor der Kraft der Einfühlung, mit der die Dichterin ihre besondere Art erfaßt hat. Es ist ein Roman, der nachdenklich macht und der zugleich auf fessende Art unterhält.

„Das Leben der Königin von Preußen, Luise Auguste Wilhelmine Amalie“, verfaßt, gedruckt, verlegt im Jahre 1837 von Carl Rautenberg. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, 1977. 218 Seiten, gebunden, 24,80 DM.

Königin Luise von Preußen hatte die Liebe ihres ganzen Volkes, nicht durch politische Leistungen; sie war weder eine herausragende Geistesgröße noch eine schöpferische Persönlichkeit. Ihr schlichtes Wesen, ihre Anmut, Herzlichkeit und Frömmigkeit ließen sie die Herzen vieler Menschen gewinnen. Sie lebt heute noch im Gedächtnis vieler Menschen in Deutschland. Das beweisen Gedenkausätze in Zeitungen anläßlich ihres 200. Geburtstages am 10. März 1976 und die vielen Besucher, die aus diesem Anlaß zum Sarkophag der Königin im Park des

Charlottenburger Schlosses kamen. Bei der Eröffnung der Ausstellung „Königin Luise von Preußen und ihre Zeit“ im Städtischen Museum in Mülheim/Ruhr sagte der Bürgermeister, daß „wir als gute Republikaner keinen Grund haben, der Königin unsere Huldigung zu versagen“.

Dieser Frau, deren früher Tod die Menschen erschütterte, ein Denkmal zu setzen, bewog den Drucker und Verleger Carl Ludwig Rautenberg aus Mohrungen 1827, „das Leben der allgeliebten Landesmutter, die Preußens Thron einst zierte . . . als Denkmal fürs Vaterland und den heranreifenden Geschlechtern, in einem möglichst vollständigen Werke so darzustellen, wie es die Quellen, die ich aufzusuchen bemüht war, gestatteten“. Sein Nachfahr hat uns das Buch in einem originalgetreuen Nachdruck wieder zugänglich gemacht. Wir sind ihm dafür dankbar.

„Der redliche Ostpreuße“. Ein Kalenderbuch für 1979. Herausgeber: Emil Johannes Guttzeit. 30. Jahrgang, in Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders, „Der redliche Preuße und Deutsche“, 143. Jahrgang. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 136 Seiten, reich bebildert, kartoniert, 8,80 DM.

„Der redliche Ostpreuße“, vielen Ostpreußen seit Generationen bekannt, liegt wieder bereit, um seine getreuen Leser durch das kommende Jahr zu begleiten. Er enthält wieder eine große Zahl interessan-

ter Beiträge und bietet so jedem etwas. Da ist an bedeutende Persönlichkeiten gedacht, die aus Ostpreußen stammen oder der Provinz eng verbunden waren: Pogorzelski, Ferdinand Schulz und Agnes Miegel, August Winnig, die Königin Luise u. a. Einen Griff in die Geschichte stellen z. B. die Beiträge über den „Winterfeldzug des Großen Kurfürsten in Ostpreußen vor 300 Jahren“ von Gerd Stolz dar oder „Königsberger Zeitkolorit um die Jahrhundertwende“ von Robert Pawel, „eine Fahrt über das Frische Haff“ nach einem Reisetagebuch von 1798 und schließlich die Zusammenstellung ostpreußischer Gedenktage.

Auf ein ganz anderes Gebiet führt uns Margaret Schimkus mit mundartlichen Ausdrücken aus der heimatlichen Küche; Prof. Riemann stellt Fastnachtsgebäcke aus Ost- und Westpreußen vor. E. J. Guttzeit erzählt von den grauen Erbsen: da kann einem das Wasser im Munde zusammenlaufen. Unterhaltsame Geschichten fehlen natürlich auch nicht. Wir können nicht alles und jedes hier erwähnen. Aber doch noch dreierlei: Die Monatsvignetten mit Wappen ostpreußischer Städte, ein Preisausschreiben, bei dem bekannte Persönlichkeiten aus Ostpreußen zu erraten sind und – mir scheint das sehr wichtig – die größere Schrift, in der der Kalender dieses Mal gedruckt ist, um ihn auch älteren Menschen lesbar zu machen. Kurz und gut: „Der redliche Ostpreuße“ wird wieder viel Freude machen.

WARNUNG

Schickt auf keinen Fall unsere Helmatbriefe in die Sowjetzone, weil die Landsleute, bei denen diese Briefe gefunden werden, größten Unannehmlichkeiten, ja, sogar Bestrafungen ausgesetzt sind!

Wir gedenken der Heimgegangenen

1977

17. 10. Heinz Senkler aus Allenberg bei Wehlau
zuletzt: Liebfrauenstraße 59, Eschweiler, 5358 Bad Münster/Eifel

1978

22. 5. Ottilie Thorun
zuletzt: Albert-Hitzig-Straße 1, 7850 Lörrach
17. 6. Friedrich Zwingelberg aus Allenburg bei Wehlau
zuletzt: Altenheim Eschweiler, 5358 Bad Münster/Eifel
- im Juli Berta Ludwigkeit geb. Hein (85) aus Allenburg
zuletzt: Willi-Plappert-Straße 29, 3200 Hildesheim OT Himmelthür
13. 8. Fritz Joseph (67), Kaufmann aus Petersdorf
zuletzt: Danziger Straße 24, 6457 Maintal 1
- im Aug. Horst Papin (59) aus Schiewenau (Mühle)
zuletzt: 2358 Winsen über Bad Segeberg, Staatl. Rev.-Försterei
4. 9. Harry John (80) aus Koddien
zuletzt: Ovelgönner Straße 20, 2000 Hamburg 19
13. 9. Konrad Groß (77), Kaufmann aus Tapiaw
zuletzt: Beethovenstraße 2, 5484 Sinzig
15. 9. Margarete Hegmuth geb. Mett (80) aus Schwolgehnen
zuletzt: Domänenweg 3, 2105 Seevetal 1 (Lindhorst)
22. 9. Lina Leibinn geb. Gronau (83) aus Neu-Ilischken
zuletzt: Hörl 3, 7737 Oberbaldingen (Bad Dürkheim)
13. 10. Franz Röing (90), Kaufmann aus Wehlau, Kirchenstraße 28
zuletzt: Johannesstraße 21, 7000 Stuttgart 1

Horst Papin †

Unser Kreistagsmitglied Forstamtsrat Horst Papin aus Schiewenau, Kirchspiel Kremitten, nach dem Kriege in Winsen bei Kaltenkirchen, Kreis Segeberg, in der Försterei wohnhaft, ist im Alter von 59 Jahren nach längerem schwerem Leiden von uns gegangen. Beruflich ein begeisterter Heger, Pfleger und Jäger gehörte sein Herz aber stets auch der Heimat am Pregel. Er war ein Ostpreuße von echtem Schrot und Korn, aufrichtig, herzlich, frisch. Sein Staats- und Geschichtsbewußtsein und sein daraus folgendes Nationalbewußtsein kennzeichneten seine Denkungsart. Er war ein guter Soldat und kehrte als hochdekorierter Einheitsführer aus dem Kriege heim. Er war allgemein beliebt durch seine Aufgeschlossenheit und Hilfsbereitschaft. So erwarteten wir in der Kreisgemeinschaft von ihm noch manchen Dienst und Einsatz. Wir haben in Horst Papin einen heimattrauen Gefährten verloren, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Wir gratulieren zum Geburtstag

1978

22. 7. Anni Gröning geb. Loschat (85) aus Tapiau
jetzt: Seniorenwohnsitz, 2480 Ratzeburg
30. 7. Wilhelm Lukat (82) aus Moterau, Tapiau (und Königsberg/Pr.), Landesoberinspektor i. R.
jetzt: Georg-Friedrich-Händel-Straße 30, 7410 Reutlingen
31. 7. Richard Tietz (91), Schmiedemeister aus Reintacken
jetzt: Friedrichstraße 14, 7737 Bad Dürkheim
9. 8. Therese Jakobeit geb. Lessau (83), Landwirtin aus Weißensee
jetzt: Grüne Straße 32, 2340 Kappelrn/Schlei
- 11. 8. Käthe Arndt (102) aus Tapiau (und Schönbruch)
jetzt: Am Brückentor 4, 3440 Eschwege**
17. 8. Frida Perschel (75) aus Tapiau (und Heiligenbeil)
jetzt: Fichtestraße 2, 3180 Wolfsburg 1
20. 8. Gertrud Hildebrand geb. Sekat (85) aus Tapiau, Gärtnerlehranstalt
jetzt: Heinrich-Heine-Straße 51, 3000 Hannover
25. 8. Helmut Möhrke (93), Allenburg
jetzt: Gartenweg 4, 3100 Celle
27. 8. Helene Laschat (81) aus Tapiau und Altwalde
jetzt: Altenheim „Der Tannenhof“, Nordstraße, 3043 Schneverdingen
28. 8. Herta Nolda geb. Reidenitz (80) aus Pelohnen Gemeinde Sanditten
jetzt: Auf der Lied 45, 5970 Plettenberg 5
31. 8. Erich Karlisch (80), Mittelschullehrer i. R. aus Tapiau, Gauleiden, Lindendorf, Taplacken, Romau (und Schwentainen)
jetzt: Göttinger Straße 14, 3300 Braunschweig
3. 9. Adolf Gröck (81) aus Wehlau
jetzt: 2351 Silzen
6. 9. Friedrich Hoffmann (90), aus Tapiau (und Königsberg/Pr.)
jetzt: Soester Straße 12, 2800 Bremen 61, bei Tochter Ella Stief
10. 9. Walter Wegner (70) aus Taplacken
jetzt: Feidikstraße 40, 4700 Hamm 1
16. 9. Ernst Märzhäuser (90), Stadtamtmann und Verwaltungsleiter i. R., Popelken Gemeinde Biothen (Markthausen und Königsberg/Pr.)
jetzt: Jahnstraße 1, 3387 Vienenburg
21. 9. Gustav Schön (88) aus Friederikenruh
jetzt: Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl
23. 9. Johanna Papin geb. Kuwert (84) aus Schiewenau, Mühle
jetzt: 2358 Winsen über Bad Segeberg, Staatl. Revierförsterei
25. 9. Maria Machmüller geb. Windt (86) aus Allenburg (und Wettin)
jetzt: 7951 Edelbeuren, Kreis Biberach/Riss
26. 9. Emilie Wagner (91) aus Wehlau
jetzt: 8872 Burgau, Altenheim
1. 10. Ida Zint geb. Hackelberg (83) aus Bieberswalde
jetzt: Mühlenstraße 2, 2447 Heiligenhafen

1. 10. Heinrich Scheffler (87) aus Genslack
jetzt: Klabungeweg 14, 2000 Hamburg 67
2. 10. Georg Böhnke (86), Kantor und Lehrer i. R. aus Petersdorf
jetzt Gartenweg 6, 3031 Hademsdorf
4. 10. Gottfried Hoffmann (80), Justizamtmann i. R. aus Tapiau
jetzt: Amtsgasse 37, 6113 Babenhausen 1
4. 10. Anna Schiemann geb. Blank (85) aus Taplacken
jetzt: Schwendtnerring 34, 2102 Hamburg 93
4. 10. Ella Renner (75) aus Tapiau (Königsberg/Pr. und Hohenstein)
jetzt: Im Brühl 19, 7136 Oetisheim
6. 10. Hildegard Gaebel geb. Giesa (70) aus Alt-Ilischken
jetzt: Baccaratstraße 3, 7562 Gernsbach
8. 10. Johanna Nelson geb. Köhler (90) aus Wehiau, Augker Straße 16
jetzt: Oertzenweg 1, 1000 Berlin 37
12. 10. Adolf Timm (91) aus Bieberswalde
jetzt: 4051 Amern-Rieth, Kreis Kempen-Krefeld
14. 10. Lina Pietsch geb. Schemmerling (81) aus Gr. Allendorf
jetzt: *Wilhelmsburg 1/31, 7900 Ulm/Donau*
15. 10. Martha Kahnert geb. Bogdahn (87) aus Plibischken
jetzt: In der Wehrhecke 10, 5300 Bonn-Röttgen
16. 10. Willi Rahn (82) aus Richau
jetzt: Kirchensteig 16, 2200 Raa-Besenbeck bei Elmshorn
17. 10. Karl Schulz (80) aus Tapiau, Königsberger Straße 12
jetzt: Grenzstraße 27, 7703 Rielasingen
20. 10. Fritz Neumeier (75) aus Rauschnicken, Gemeinde Bartendorf
jetzt: Königsberger Straße 5, 3301 Wendhausen
30. 10. Anna Schickmann geb. Newiger (83) aus Auerbach
jetzt: Neue Siedlung 13, Oberbaldingen, 7737 Bad Dürkheim 4
1. 11. Anna Organowski geb. Nagel (83) aus Stanillien
jetzt: Collenbachstraße 110, 4000 Düsseldorf
1. 11. Otto Birkner, Polizeibeamter i. R. (81) aus Ripkeim
jetzt: Tulpenweg 3, 3073 Liebenau/Weser
3. 11. Christine Ney geb. Stamm (81) aus Tapiau
jetzt: Arnulfstraße 102/103 IV, 1000 Berlin 42
4. 11. Fritz Kristahn (84) aus Richau
jetzt: Buchwaldweg 1, 6581 Rötsweller
5. 11. Asta Grünwald geb. Komoß (70) aus Wehlau (Königsberg/Pr. und Schiewenau)
jetzt Hoppensack 3, 2072 Bargeheide
6. 11. Richard Kreuzer (86) aus Paterswalde
jetzt: Egestorfer Straße 31, 3031 Barsinghausen
7. 11. Herta Thomaschky geb. Wolff (82) aus Oelsenau
jetzt: Reling 8, 2407 Travemünde
7. 11. Otto Kielhorn (70) aus Aßlacken
jetzt: Friedensstraße 25, 2418 Ratzeburg
7. 11. Elisabeth Boy (70) aus Allenburg
jetzt: Kampstraße 11, 5880 Lüdenscheid
10. 11. Willi Daniel (83) aus Paterswalde
jetzt: *2059 Siebeneichen über Büchen*

12. 11. Paul Taufferner (87), Lehrer i. R. aus Ponnau (und Elbing)
jetzt: Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn-Bad Godesberg
15. 11. Willi Erzberger (70) aus Goldbach
jetzt: Am Sportplatz 14, 3301 Evessen
18. 11. Fritz-Heinrich Sauff (75) aus Magotten
jetzt: Schneidemühler Straße 20, 2214 Hohenlockstedt
20. 11. Liesbeth Matern (83) aus Nickelsdorf
jetzt: Teichstraße 1, 3436 Hess.-Lichtenau (bei Rühling)
20. 11. Elsa Reglitzki geb. Urban (70) aus Lindendorf
jetzt: Nüskekamp 22, 2000 Hamburg 71
2. 12. Albert Platz (80) aus Gr. Allendorf
jetzt Karpfenteich 12, 2380 Schleswig
4. 12. Charlotte May geb. Lohrenz (82) aus Alt-Götzendorf, Gemeinde Sanditten
jetzt: Bernshausener Ring 17, 1000 Berlin 26
11. 12. Willi Fromm (70), Landwirt aus Paterswalde
jetzt: 2852 Kührstedt-Alfstedt Nr. 62 (Siedlung)
16. 12. Hermann Dannenberg (82) aus Lindendorf
jetzt: 2847 Drentwede Nr. 131, über Diepholz
16. 12. Helene Knopke (92) aus Grauden
jetzt: Rodomstraße 103, 2320 Plön
21. 12. Anna Bisch geb. Jordan (83) aus Wehlau, Oppener Straße 9a
jetzt: Solinger Straße 1, 1000 Berlin 21
30. 12. Marie Reimer geb. Bartke (82) aus Paterswalde
jetzt: Gravelottestraße 16, 4300 Essen-Karnap

1979

7. 1. Lisbeth Weiß geb. Obermüller (89) aus Ablacken und Nickelsdorf
jetzt: Wüllener Straße 14, 4426 Vreden/Westfalen
8. 1. Käthe Tunat geb. Stenke (75) aus Tapiau, Schloßstraße
jetzt: Franz-Knauff-Straße 20, 6900 Heidelberg
9. 1. Margarete Schirwinski geb. Kisser (82) aus Paterswalde
jetzt: Ahrweg 6, 5305 Alfter-Impökoven
10. 1. Elsa Elmenthaler geb. Gergaut (70) aus Bieberswalde
jetzt: 4590 Steinrieden über Cloppenburg
11. 1. Erich Pietsch (83) aus Gr. Allendorf
jetzt: Wilhelmsburg 1/31, 7900 Ulm/Donau
17. 1. Hans Hagen (90) aus Freiwalde, Gemeinde Bieberswalde
jetzt: Potsdamer Straße 3, 2000 Hamburg 73
19. 1. Margarete Diester (83) aus Tapiau
jetzt: Langer Pfad 25, 2980 Norden
21. 1. Rudolf Herrenkind (82) aus Wehlau, Markt
jetzt: Lindenplatz 7, 2352 Bordesholm
21. 1. Margarete Ellwanger geb. Horn (75) aus Auerbach
jetzt: 6431 Kemmerode über Bad Hersfeld
26. 1. Gustav Doebler (81) aus Bieberswalde
jetzt: Pfennigsbusch 11, 2000 Hamburg 76
28. 1. Erna Hinz geb. Weidner (84) aus Stanillien
jetzt: Admiral-Scheer-Straße 11, 2330 Eckernförde/Ostsee

7. 2. Minna Bannas geb. Neufeld (82) aus Richau
jetzt: Eichhofferstraße 16, 4793 Büren/Westf.
7. 2. Auguste Lowski geb. Rehfeld (87) aus Oelsenau, Gemeinde Leißnien
jetzt: Hochstraße 27, 2400 Lübeck
7. 2. Elise Severin geb. Deblitz (88) aus Allenburg bei Wehlau
jetzt: Wiesengrund, 2211 Heiligenstedten
8. 2. Amanda Scheffler (90) aus Wehlau, Deutsche Straße
jetzt: Walkmühlstraße 51, „Kreidelheim“, 6200 Wiesbaden
10. 2. Lina Faude geb. Grabowski (75) aus Lindendorf
jetzt: Agnes-Straube-Weg 2, 1000 Berlin 47 (bei Laß)
11. 2. Helene Klug geb. Otto (85) aus Wehlau, Augker Straße 2
jetzt: Margaretenstraße 37, 2400 Lübeck
12. 2. Ernst Stadie (75) aus Paterswalde
jetzt: Mariannenstraße 80/82, 4150 Krefeld
13. 2. Franz Tuttlies (75) aus Paterswalde
jetzt: Gartenstraße 10, 8562 Altensittenbach
21. 2. Fritz Reimer (85) aus Paterswalde
jetzt: Gravelottestraße 16, 4300 Essen-Karnap
23. 2. Frieda Mertsch geb. Krause (85) aus Grünhayn
jetzt: Breslauer Straße 3, 2178 Otterndorf/Niederelbe
25. 2. Hermann Bartels (75) aus Richau
jetzt: Arnemannstraße 6, 2000 Hamburg 50
27. 2. Margarete Langner geb. Meyer (81) aus Allenburg
jetzt: Plathweg 1, 2000 Hamburg 33
28. 2. Albert Wittke (88) aus Sielacken
jetzt: Hügelweg 5, 2160 Stade/Elbe
1. 3. Ernst Kundt (70) aus Lindendorf
jetzt: 2931 Büppel über Varel
1. 3. Otto Zindt (84) aus Bieberswalde
jetzt: Mühlenstraße 2, 2447 Heiligenhafen
4. 3. Erika Noetzel geb. Müller (75) aus Paterswalde
jetzt: Fockbecker Chaussee 22, 2370 Rendsburg
5. 3. Hermann Neumann (85), Maurer aus Paterswalde
jetzt: Schlusbecker Weg 10 a, 2300 Kiel
8. 3. Wilhelmine Krause geb. Sussat (88) aus Tapiau
jetzt: Weberstraße 37, 7903 Laichingen
9. 3. Hugo Hennig (88), Rektor i. R. aus Allenburg
jetzt: Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56
10. 3. Ernst Pesch (82) aus Rockelkeim, Gemeinde Leißnien
jetzt: Nettelbeckstraße 40, 2330 Eckernförde/Ostsee
13. 3. Anna Beilharz geb. Siebert (83) aus Paterswalde
jetzt: 14 Gladstone Street Noe, Viktoria/Australien
17. 3. Christel Dauskart (88) aus Bartenhof (und Kreis Elbing)
✻ jetzt: Minskbekweg 63, 2000 Hamburg 65
31. 3. Ernst Froese (80), Pfarrer i. R. aus Paterswalde
jetzt: Spitzwegstraße 22, 3300 Braunschweig

Goldene Hochzeit

1978

23. 7. Hermann Hollstein und Frau Anna geb. Rasch aus Gundau
jetzt: Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig
19. 11. Paul Becher und Frau Emmi geb. Skibbe aus Wehlau, Pregelstraße (und War-
tenburg)
jetzt: Recknitzstraße 3, 3300 Braunschweig

Examen

Wolffhard Walsemann (Sohn des Dieter Walsemann und Gisela Walsemann geb. Schenk aus Tapiau) bestand sein Staatsexamen als Dipl.-Ing. Architekt mit „sehr gut“.
Jetzt: Am Großen Hehlen 18, 3100 Celle.

Spendeneingänge vom 1. Mai bis 30. November 1978

Bruno Adelsberger, Bad Nauheim; Gertrud Adam, Berlin.

Gerda Buttgerit, Nortorf; Gertrud Broschei, Glöttweg; Margarete Borries, Neuss;
Anna Boy, Würzburg; Elsa Beutner, Oelixdorf; Annemarie Balzerei, Bremen; Inge Biellitz,
Friedeberg; Hedwig Babel, Hamburg; Anna Ballnus, Berlin; Margott Butterweck, Hitzak-
ker; Heinrich Berg, Leese; Ursula Bratsch, Bochum.

Hanna Comtesse, Hamburg; Frieda Chittka, Heringsdorf.

Hilde Daus, Hamburg; Charlotte Dudda, Tübingen; Karl Dettloff, Ebstorf.

Auguste Ewert-Hosberg, Bottrop.

Irmgard Ferno, Kuppenheim; Johanna Ferno, Poggenhagen; Luise Fleichhauer, Ham-
burg.

Dr. R. Grigat, Kiel; Erich Grube, Scheeßel; Martha Gerundt, Wedel; Margarete Grigat,
Wunstorf; Herta Grau, Hameln; Dr. Werner Giehr, Düsseldorf.

Ernst Horrmann, Lengerich; Gertrud Hillen, Köln; Ilse Hecht, Augustdorf; Erich Hinz,
Wolfsegg; Herbert Hess, Lübeck; Gertrud Hildebrandt, Hannover; Frieda Hinz, Wülfrath.

Werner Jacob, Valenberg 3; Anna Jorosch, Mönchengladbach.

Willi Krause, Reinfeld; Walter Korsch, Nordstemmen; Horst Kaehler, Vollbüttel; Edith
Krewald, Düsseldorf; Gertrud Kielhorn, Ratzeburg; Hilde Kanzia, Braunschweig; Otto
Krause, Fürstenau; Willi Krause, Reinfeld; Gertrud Kurschat, Preetz; Käthe Krieten, Bre-
merhaven; Erich Krause, Waldbrunn; Adolf Kalweit, Weyhe.

Josef Loewenich, Stollberg; Walter Lipp, Geesthacht; Erich Lamotte, Wolfsburg; Willi
Loewner, St. Augustin; Elsa Leo, Hamburg; Elfriede Lengnick, Lübeck.

Otto Müller, Darmstadt; Lina Müller-Schatz, Bremen; Ursula May, Mettmann; Eva Mon-
kowitz, Schwabach; Anna Müller, Rotenburg (Wümme); Walter Münchow, Han. Münden;
Helmut Münchow, Heikendorf; Willi Machmüller, Edelbeuren; Fritz Mohn, Solingen; Kurt
Morgenroth, Ratzeburg; Ernst Neumann, Hannover; Eva Nitschmann, Wesseling; Paul
Noweck, Stadthagen; Hans Ulrich Nelson, Berlin.

Dieter Otto, Leverkusen.

Werner Pieckert, Barsinghausen; Karl-Heinz Przygodda, Satzhemmendorf 2.

Dr. Hans-Otto Quednau, Düsseldorf.

Joachim Rudat, Moorege; Grete Rudat, Überlingen.

Oskar Schlokot, Kernnath; Walter Schweiß, Bad Oldesloe; Helene Sprengel, Heidenheim; Iska Sturmman, Bad Oldesloe; Herbert Schnakenberg, Bonn; Elisabeth Söhl, Westerdeich; Heini Schergaut, Hannover; Hans-Georg Schwarz, Burgdorf; Herbert Stephan, Braunschweig; Elisabeth Schweighöfer, Speichingen; Heinz Sambraus, Niendorf; Kurt Scharmacher, Moers; Werner Stritzel, Neustadt; Ulrich Skirto, Hamburg; Gerda Schäfer, Füssen.

Lotte Turck, Leverkusen; Hilde Till, Stade; Käthe Tunat, Heidelberg; August Ting, Werdohl.

Erika Urban, Mölln.

Anna Voss, Bad Hornburg v. d. H.

Eva Wagner, Winterlingen; Anna Waiter, Schleswig; Wilhelm Wegner, Achim; Gerhard Wagner, Tetenhusen.

Irma Zimmermann, Lüneburg.

Vom Postscheckkonto 197941-204, ohne Anschrift.

Walter Ackermann, Stade.

Emma Bechler, Lehrte.

Rosemarie Farkasch, Bad Hornburg; Hans Flottrung, Rendsburg; Gertrud Focke, Holzminden; J. Ferno, Neustadt/Rbge.

Martha Gerundt, Wedel; Johannes Grünwaldt, Bargteheide; M. Gehrman, Krefeld; Walter Grigull, Segeberg.

Gerda Hottenroth, Bad Soden-Allendorf.

Käte Jokobs, Waldbröl; Reinhold Jablonski, Gustavsborg.

Erika Klaudius, Welzheim; Herbert Krüger, Lübeck; Charlotte Kulm, Hamburg; Berta Küssner, Mölln; Käte Krieten, Bremerhaven; Wolfgang Kronblum, Bremen.

Helene Laschat, Schneverdingen; May Ley, Bomlitz; Herbert Liedtke, Bederkesa; Werner Lippke, Kattenkirchen; Siegismund Lipp, Geesthacht.

Margarete Melzner, Hamburg; Willi und Ernst Machmüller, Edelbeuren; Walter Morgenroth, Walsrode.

Magdalene Pipanz, Hamburg; Fritz Pogoda, Brakel-Riesel.

Elsa Senger, Dörentrup I; Willi Seddig, Henstedt-Ulzburg; Elisabeth Söhl, Westerdeich; Heini-Hermann Schergaut, Hannover; Eva-Marie Schüller (?), F. Schulz, Waiblingen; Ella Schaukat, Stubben; Gerhard Steffen, Neustadt/Rbge.; Hertha Staufebeyl, Dortmund 50; Anni Schulz, Northeim; Dr. Wilhelm Steffen, Herford; Berta Stich, Rösrach.

Teichmann, Hamburg; Helene Thiel, Köln 41; Siegfried Treidel, Dorn-Dürkheim; Anne-liese Tulodetzke, Rautheim; Alfred Todtenhaupt, Bissingen.

Charlotte Uschkoreit, Neuwarmbüchen.

Ernst Wagner, Lüneburg; Gisela Walsemann, Celle; W. Winter, Stade; West, Scharbeutz.

Ohne Namen, Kreissparkasse Bissendorf.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichen. Helfen Sie auch weiterhin. Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen.

Ihre Spende wird auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 253267-206 erbeten.

Weihnachten 1978

Der niederländische Rechtswissenschaftler Dr. Mr. Frans du Buy, der am 10. September 1978 bei unserem Kreistreffen in Hannover sprach und der ein unbeirrbarer Kämpfer für das Recht auf Heimat und das Selbstbestimmungsrecht ist, übersandte uns einen Weihnachtsgruß. Er betonte in seinem Anschreiben, daß er sich uns und allen Heimatvertriebenen im Kampf um Recht und Gerechtigkeit innig verbunden fühle.

Hier sein Grußwort:

„Wieder neigt sich ein Jahr zu seinem Ende. In der Weihnachtszeit werden die Wehlauer Heimatvertriebenen wohl mehr noch wie sonst ihre Gedanken auf die Reise in die alte Heimat schicken, ihre Heimat, die sie nicht vergessen können und der sie die Treue halten. Auch mehr als dreißig Jahre nach der grausamen Vertreibung haben Liebe und Treue zur alten Heimat nicht nachgelassen trotz mancher Enttäuschung, die die Heimatvertriebenen in all den Jahren haben erfahren müssen. Dennoch sind sie nicht verbittert, sie sind keine Radikalen geworden, denen jedes Mittel recht ist, wenn sie nur ihr Ziel erreichen können.

Die Heimatvertriebenen wissen, daß die Vertreibung aus ihrer Heimat im Osten des Reiches ein Unrecht ist und widerrechtlich bleibt, wie sehr auch immer wieder von bestimmter Seite versucht wird, die Zwangsvertreibung der Deutschen als rechtens, als endgültig und unabänderlich hinzustellen. Die Machthaber der Nutznießerstaaten dieser Vertreibung versuchen seit 1945 das von ihnen verfügte und praktizierte Unrecht an der deutschen Zivilbevölkerung in den östlichen Gebieten des Deutschen Reiches mit unwahren und deswegen falschen Gründen zu rechtfertigen und es mag auf den ersten Blick scheinen, daß sie dabei Erfolge für sich verbuchen können. Die Rechtsgründe jedoch, mit denen die deutschen Heimatvertriebenen für ihre gerechten Anliegen eintreten, sind juristisch einwandfrei und unantastbar. Diese Gewißheit soll den deutschen Heimatvertriebenen den Mut und die Beharrlichkeit geben, auch weiterhin mit Besonnenheit für ihr Recht auf die Heimat einzutreten. Die deutsche Frage ist noch immer ungelöst, sie ist nach wie vor offen. Die sogenannten Ostverträge können nicht das letzte Wort über Deutschland und seine Zukunft sein. In Einigkeit auf der Grundlage des Rechts für die Freiheit Deutschlands einzutreten sei das Ziel aller heimattreuen Deutschen auch für das Jahr 1979!

Eine wirkliche Friedensordnung gewährt allen Menschen das Recht auf ihre Heimat. Solange dieses Recht auf die Heimat nicht allgemein respektiert und die erfolgten Verletzungen nicht wiedergutmacht worden sind, solange wird es eine echte Friedensordnung in Europa nicht geben. Heimat bedeutet Friede. Die Liebe zur Heimat bedeutet Liebe zum Frieden. Die deutschen Heimatvertriebenen sind daher bestens legitimiert, für ihre Anliegen einzutreten. Sie dienen mit ihrer Treue zur Heimat, mit ihrer Besonnenheit und Entschlossenheit, von diesen ihren Anliegen nicht zu lassen, der Sache des Friedens in der Welt. Den deutschen Heimatvertriebenen gilt dafür unser Dank! Ich grüße alle Wehlauer in herzlichster Verbundenheit, und wünsche frohe Weihnachten und alles Gute zum neuen Jahr.“

Dr. Mr. Frans du Buy



So wie unsere edlen
Trakehner uns 1944/45
die Treue hielten, als es
galt, die schwerbeladenen
Treckwagen wochenlang
durch Schnee, Eis, Kälte
und Matsch zu ziehen,
um den russischen Ein-
heiten zu entkommen . . .

. . . so müssen wir
Ostpreußen unserer
Heimat die Treue halten,
unsere 700jährige Kultur
bewahren und die Hüter der
ostpreußischen Belange
sein in nie erlahmender
Gemeinsamkeit.

Den Zusammenhalt in
den weitverzweigten
Wohngegenden des
Bundesgebietes und im
Ausland gibt uns nur

Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch unsere
Vertriebsabteilung, 2000 Hamburg 13, Postfach 8047